Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rfg., Reklamen 20 Rfg. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rfg. Reklamen auswärts 30 Rfg. Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände verfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 101 — Dienstag, 1. Mai 1928 — 31. Jahrgang.

Für einen Wahlkampf ohne Ausschreitungen

Der Kampfcharakter jeder politischen Wahl bestimmt die Mittel und Methoden der ganzen Wahlpropaganda und Wahlbewegung ebenso wie der Umstand, daß es sich bei der Wahlagitation um Beeinflussung von Massen handelt. Es werden in Wahlzeiten gröbere und schärfere Mittel des politischen Kampfes als sonst hervorgeholt und angewandt. Man fühlt sich auch leicht in der Wahl der Mittel nicht mehr den Hemmungen unterworfen, wie man sie sonst im Kampf mit dem politischen Gegner doch empfindet. Die Sprache der Agitation wird massiver, die Kritik am Gegner wird schärfer. Und nicht ohne Grund hat Bismarck gemeint, daß nie soviel gelogen wird, wie bei der Jagd und vor einer Wahl...

Man ist, auch in politisch durchaus ernst denkenden Kreisen, leicht geneigt, die Auswüchse des Wahlkampfes damit zu entschuldigen, daß man sagt, im Kriege — und Wahlkampf sei eben Krieg! — sei jedes Mittel recht und erlaubt. Wirklich jedes Mittel? Man muß jetzt, wo der Wahlkampf noch in seinen Anfängen steht und die politische Leidenschaft noch nicht das weiterschauende, sachliche Denken verwirrt hat, einmal ernsthaft die Frage stellen, ob ein Kulturvolk wie das deutsche es mit seiner Würde vereinbaren kann, daß in den wenigen Wochen des Wahlkampfes eine Verhetzung der Volksgenossen, eine persönliche, verletzende Bekämpfung der politischen Gegner untereinander, ein wilder Kampf mit allen, selbst den skrupellosesten Mitteln sich ausbreiten darf, ohne die so notwendige Rücksicht darauf, daß die Wahl nicht Selbstzweck ist, sondern daß nach der Wahl die Parteien sich zum Besten des Vaterlandes und zum Volkswohl in Reich und Staat in gemeinsamer, schicksalsverbundener, sachlicher Arbeit zusammenfinden müssen. Alles hineintragen von üblen Mitteln in den Wahlkampf, von planmäßiger, über jedes Maß berechtigter Kritik hinausgehender Verächtlichmachung politischer Gegner, von persönlichen Beschimpfungen und Verleumdungen, von Ausschreitungen und Störungen der Versammlungen der Wahlgegner, kurz jede unwürdige und exzessive Wahlmache wird aber, wie die Erfahrung früherer Wahlkämpfe zeigte, und was nur zu leicht vergessen wird, überall da, wo sie Platz greift, eine lang andauernde, nachhaltige Verschärfung und Vergiftung der politischen Gegnerschaften zur Folge haben und die künftig notwendige Zusammenarbeit im Interesse des Gemeinwohles unter den Parteien erheblich behindern.

Es sind deshalb alle Schritte zu begrüßen, die von für das Gemeinwohl verantwortlichen Stellen unternommen worden sind oder noch unternommen werden zur Erreichung einer möglichst einheitlichen Ablehnung und Verhinderung aller Ausschreitungen und Auswüchse in dem jetzt begonnenen Wahlkampf. Als vorbildlich kann in dieser Hinsicht die Vereinbarung der politischen Parteien in der Provinz Westfalen betrachtet werden, wo sich die Parteivertreter gleich zu Beginn des Wahlkampfes auf Einladung des Oberpräsidenten Gronowski in Hamm versammelten und seinen Ausführungen über die Durchführung eines sachlichen und eines Kulturvolkes würdigen Wahlkampfes mit einer Entschließung zustimmten, worin sich die Parteien zur Unterlassung von absichtlichen Störungen der Versammlungen des Wahlgegners, von persönlicher Herabsetzung und Beschimpfung der Abgeordneten, Redner und Führer des Gegners und zur Unterlassung von Beleidigungen und Verleumdungen in Artikeln, Flugblättern und Plakaten verpflichteten. Auch einigten sich die Parteien dahin, beim Ankleben von Plakaten usw. das Beschmutzen von Häusern und das Verunstalten des Straßenbildes zu vermeiden und überhaupt sich mit aller Entschiedenheit für die Durchführung eines ruhigen und sachlichen Wahlkampfes einzusetzen. Die Vertreter der Kommunisten und Nationalsozialisten unterschrieben zwar die Entschließung nicht, erklärten aber gleichfalls ihren Willen, den Wahlkampf sachlich und anständig zu führen. So ist für die Provinz Westfalen durch die Initiative des Oberpräsidenten nochmals zum Beginn des Wahlkampfes der allseitige Wille angeregt und bestärkt worden, bei aller notwendigen Agitation und Propaganda der Wahlzeit doch die im Interesse des Gesamtwohls von Volk und Staat notwendige Würde zu wahren und den Wahlkampf sachlich zu führen. Erfreulich wäre es, wenn auch in andern Gegenden Deutschlands in ähnlicher Weise dieser Wille unter den Parteien geweckt und unterstützt würde, um den Wahlkampf überall möglichst frei zu halten von Ausschreitungen und Würdelosigkeiten, die sonst in ihren Nachwirkungen auf lange hinaus als schmerzende Wunden im Volksstaat empfunden werden müßten.

Was wollte die Schulpolitik des Zentrums?

Die „Verklerikalisierung" der Schule?

von J. Glanz, Düsseldorf.

Der Wahlkampf hat begonnen. Die Deutsche Volkspartei wendet sich, um ihre eigene Schulpolitik zu verteidigen, mit größter Schärfe gegen das Zentrum. Der Wahlaufruf, der vor wenigen Tagen veröffentlicht wurde, bringt die gewöhnlichen Anschuldigungen, die volksparteiliche Blätter seit Monaten breit traten, um die unglückselige Haltung der Deutschen Volkspartei in der Schulfrage zu beschönigen, Anschuldigungen, auf die in der Zentrumspresse schon verschiedentlich geantwortet wurde.

Waren es wirklich „die überspannten **klerikalen** Forderungen" des Zentrums, die zum Bruch der Verhandlungen über das Reichsvolksschulgesetz führten?

Kurz sollen noch einmal die Grundideen der Zentrumsforderungen auseinandergesetzt werden. **Das Zentrum wollte Gewissensfreiheit und Elternrecht als entscheidende Faktoren für die Gestaltung des deutschen Volksschulwesens grundgelegt wissen.** Ruhigen Herzens sprechen wir diesen Satz noch einmal aus, wenn auch die „Kölnische Zeitung" erst vor kurzem in ihren „Randnoten" schrieb, daß das Zentrum ja nicht Gewissensfreiheit und Elternrecht, sondern die geistliche Schulaufsicht gewollt habe. (Kölnische Zeitung, 14. 4. Nr. 205 a).

Auch Dr. Ohlemüller, einer der Führer des Evangelischen Bundes schrieb in der „Täglichen Rundschau" (16. 3. Nr. 128 — 129), daß es ein wirkliches Elternrecht und eine wahre Gewissensfreiheit für Katholiken nicht gebe; Elternrecht und Gewissensfreiheit seien vortreffliche Worte, des Kampfes wert, aber doch zu schade als Parole für eine brüchige, innerlich unwahrhafte Parteitaktik.

Was bedeutet **Elternrecht** in katholischer Auffassung? Unsere Vertreter haben es oft und klar genug gesagt, sie haben es immer wieder verlangt, daß die Eltern das bestimmende Recht für die weltanschauliche Gestaltung der Schule, das ihnen die Verfassung im Art. 146,2 zugesteht, auch wirklich erhielten und daß dieses Recht nicht durch alle möglichen willkürlichen Maßnahmen gekürzt und geschmälert würde. Die Katholiken waren und sind bereit dieses Elternrecht, das sie selber fordern, ebenso für die Anhänger einer freien Weltanschauung gelten zu lassen. So sehr wir das Entstehen z. B. weltlicher Schulen von katholischer Wertung aller Dinge aus bedauern, so sehr wir sie mit allen Mitteln der Ueberzeugung bekämpfen, nie werden wir unsere Zustimmung dazu geben, daß auf irgend jemand Gewissenszwang ausgeübt wird, daß man etwa gewaltsam, mit gesetzlichen Maßnahmen, die weltliche Schule zugunsten des Christentums zu unterdrücken sucht. Gerade der Zentrumsabgeordnete Dr. Schreiber betonte in der 65. Sitzung des Bildungsausschusses das verfassungsmäßig verbriefte Recht auch der Eltern die dem Christentum fremd gegenüberstehen.

Wenn wir niemanden daran hindern, das verfassungsmäßig gewährte Recht auszuüben, so müssen wir es aber auch als eine Selbstverständlichkeit ansehen, daß die einzelnen Menschen dieses Recht in Uebereinstimmung mit ihrer Gewissensüberzeugung ausüben. Wir können uns nicht denken, daß man lebendige Menschen in zwei Hälften spalten kann, ohne sie zu töten. Ist das wahr, so folgt daraus, daß katholische Eltern von ihrem Elternrecht nur in Uebereinstimmung mit der katholischen Auffassung Gebrauch machen können, wenn sie nicht zu Gesinnungslumpen werden sollen. Diese Auffassung deckt sich aber mit der der katholischen Kirche in allen Punkten. Will man so noch von einer Machtpolitik der Kirche sprechen, so muß man mit gleichem Recht von einer Machtpolitik des Sozialismus oder Liberalismus in der Schulfrage sprechen, denn auch sie können ihre weitanschaulichen Ansprüche nur auf dem Wege des Elternrechtes durchsetzen.

Wir sind schließlich der Ansicht, daß nur ein so aufgefaßtes Elternrecht, bei dem die Gewissensüberzeugung ein wesentlicher Bestandteil darstellt, der einzige Weg ist, die heute so notwendige und heiß ersehnte Erziehungsgemeinschaft zwischen Elternhaus, Schule und Weltanschauung herzustellen. Es sei darum auch noch einmal gesagt, daß auch von uns die Forderung des Elternrechtes nicht nur um des Prinzips willen erhoben wurde, sondern mit noch größerem Nachdruck darum, weil wir glaubten, so am besten die Schule und das Wohl unserer Kinder zu fördern und die Grundlage für ein fruchtbares Zusammenwirken zwischen Haus und Schule zu schaffen.

So sollte das Elternrecht dazu dienen, schulpflichtige Forderungen durchzusetzen, die tiefster Gewissensüberzeugung entsprechen, Forderungen, die nicht der Machtwille der Kirche diktiert, sondern die das Verantwortungsbewußtsein der Eltern für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder aufstellen muß.

Aber wird damit nicht doch die Macht der Kirche in das Schulwesen hineingetragen? Wollen die Katholiken denn nicht den Einfluß der Kirche auf die Gestaltung des Religionsunterrichtes und des religiös-sittlichen Lebens der Schule? Einen Einfluß, dem unsere Gegner so gern den Schrecknamen „Geistliche Schulaufsicht" geben?

Für uns Katholiken war es eine Selbstverständlichkeit, daß Papst Pius 11. vor kurzem noch faschistischen Bestrebungen in Italien gegenüber klar und entschieden das Recht der Kirche auf einen Einfluß in der Erziehung und Bildung der Jugend und namentlich auf den Religionsunterricht betont hat.

Wir deutschen Katholiken freuen uns besonders, daß wir gerade um unseres mutigen Eintretens für dieses Recht der Kirche auf die Schule so oft angegriffen werden. Elternrecht und Gewissensfreiheit stehen nicht mit diesem Einfluß der Kirche in Widerspruch, können nicht in Widerspruch stehen, weil ja die Eltern selbst aus ihrer innersten Ueberzeugung heraus diesen Einfluß der Kirche auf die Gestaltung des Religionsunterrichtes fordern. Der gute, gläubige Katholik fühlt sich eins mit seiner Kirche, er wünscht, daß die Kirche ihre tiefe Erziehungsweisheit und ihre starken erzieherischen Kräfte in den Dienst der Bildung seiner Kinder stellt. Er wehrt sich dagegen, wenn liberale und sozialistische Kreise Scheidewände zwischen ihm und seiner Kirche aufrichten wollen.

Das Zentrum wird heute so heftig angegriffen, weil es so mutig für wahres Elternrecht, echte Gewissensfreiheit und für die berechtigten Interessen der Kirche auf dem Gebiete des Schulwesens eintrat.

Das Werk der endgültigen Regelung der Schulfrage blieb trotz heißen Bemühens unserer Abgeordneten unvollendet. Das katholische Volk dankt ihnen aber darum nicht weniger für ihr opfervolles Sorgen um die katholische Bekenntnisschule. Wir werden uns weiter schützend vor das Heiligtum unserer katholischen Schule stellen. Der 20. Mai, der Tag der Reichstags- und Landtagswahlen, wird ein erneutes Bekenntnis des katholischen Volkes zur Schulpolitik des Zentrums bringen.

Kommt die Kohlenpreiserhöhung?

Essen, 30. April. In der heutigen Mitgliederversammlung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats wurden feste Beschlüsse über das Ausmaß des Preiserhöhungsantrages nicht gefaßt, sondern der Vorstand ermächtigt, am 2. Mai ungebunden durch irgendwelche Ziffern in Berlin zu verhandeln.

Politische Neuigkeiten

— Der Reichspräsident empfing gestern den Präsidenten des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär a. D. Dr. Lewald, zur Entgegennahme eines Vortrags über die Vorbereitungen der deutschen Teilnahme an den Olympischen Spielen in Amsterdam.

— Reichspräsident von Hindenburg richtete anläßlich der Erdbebenkatastrophe in Griechenland an den griechischen Präsidenten ein Telegramm, worin er ihm seine Anteilnahme aussprach. Präsident Konduriotis übermittelte darauf telegraphisch den Dank des griechischen Volkes.

— Nachdem Regierungsrat Pflüger, Dresden, seine Kandidatur für die Reichsliste des Zentrums zurückgezogen hat, hat nunmehr Reichskanzler Marx auch die Zentrumskandidatur für die sächsischen Wahlen angenommen.

— Reichsaußenminister Dr. Stresemann sprach gestern in der Messehalle in Köln. Der Minister verteidigte die Schulpolitik der Deutschen Volkspartei und tritt für einen gesunden Ausgleich nach außen und innen ein.

— Die Reichsrichtzahl für die Lebenshaltungskosten ist nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats April mit 150,7 gegenüber dem Vormonat mit 150,6 fast unverändert geblieben.

— Am 1. Mai werden anläßlich der Arbeitsruhe in der Reichshauptstadt keine Zeitungen erscheinen, mit Ausnahme der Morgennummer.

— Der 1. Mai ist in Oesterreich voller Ruhetag.

— 10 000 Mailänder Arbeiter, die alle Mitglieder faschistischer Verbände sind, haben sich gestern nachmittag nach Rom begeben, um Mussolini zu huldigen.

75. Geburtstag des Geheimrats Dr. Porsch

Berlin, 30. April. Geheimer Justizrat Dr. jur. Felix Porsch, der Vorsitzende der Preußischen Zentrumspartei und Zentrumsfraktion, Vizepräsident des Preußischen Landtags und Ehrenvorsitzender der Deutschen Zentrumspartei, beging am Montag seinen 75. Geburtstag. Der langjährige Zentrumsführer, der sich größter Beliebtheit nicht nur bei seinen engeren Parteifreunden, sondern auch in führenden politischen Kreisen Deutschlands erfreut, verlebte diesen Jubeltag in seltener Rüstigkeit. Bereits am Sonntag fand im Hedwigsdom ein feierliches Hochamt ihm zu Ehren statt. Im Gegensatz zu der großen Feier seines 70. Geburtstages trug das jetzige Jubiläum einen mehr familiären Charakter. Im Kreise seiner alten und jungen Studienfreunde des C. V., des Kartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen, spielte sich die Feier ab. Tausende von Glückwunschtelegrammen aus allen Teilen des Reiches und von führenden Persönlichkeiten sind bei dem Jubilar eingegangen.

Die Elternbeiratswahlen

Berlin, 30. April. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat mit Rücksicht darauf, daß am 20. Mai die Wahlen zum Reichs- und Landtag stattfinden, das Kultusministerium die nach der Wahlordnung für die Elternbeiräte vom 15. November 1919 festgesetzte Wahlfrist bis zum 24. Juni verlängert und die Schulaufsichtsbehörden darum gebeten, den Wahltermin so anzusetzen, daß die Vorbereitungen der Elternbeiratswahlen nicht mit den Vorbereitungen für die Wahlen zum Reichs- und Landtag zusammentreffen.

Englische Kriegsschiffe nach Aegypten dirigiert

London, 30. April. Die Admiralität hat einer Division des Mittelmeergeschwaders, bestehend aus zwei Flaggschiffen und einigen kleineren Einheiten, nach Malta den Befehl übermittelt, noch heute, Montag, die Fahrt nach Aegypten anzutreten. — Nach einer anderen Meldung befinden sich die drei Kreuzer nicht auf dem Wege nach Aegypten, sondern auf der Fahrt nach Korinth.

Heute Beilagen

Der Familienfreund
Die Plauderstunde

Poincares endgültiger Sieg

Die Stichwahlen in Frankreich

Paris, 30. April. Mit einer Ausnahme liegt nun das Ergebnis der gestrigen Nachwahlen in Frankreich vor. Unter Berücksichtigung des Resultates des ersten Wahlganges verteilen sich nach amtlicher Mitteilung die 611 Sitze der neuen Kammer wie folgt: Konservative 15 (11), Gruppe Marin 145 (128), Linksrepublikaner 106 (85), Rechtsradikale 55 (48), Radikale 123 (135), Republikanische Sozialisten 47 (48), Sozialisten 103 (102), Kommunisten 14 (27), Elsässischer Heimatbund 3 (0).

Die Stichwahlen haben also den Sieg Poincares, der nach dem Ergebnis des ersten Wahlganges schon halbwegss erwartet werden konnte, vollauf bestätigt. Die Linksparteien haben es trotz des engen Zusammenschlusses, zu dem sie der Anfangssieg der Poincare-Gruppe gezwungen hatte, nicht mehr vermocht, den Vorsprung einzuholen. Gar so stark, wie es im ersten Wahlgang in die Erscheinung trat, ist der Erfolg Poincares aber doch nicht geworden. Die Sozialisten haben sich in alter Höhe behaupten können, dagegen haben die Radikalen empfindlich verloren. Die schwersten Verluste haben die Kommunisten erlitten. Die Gruppe Marin und die Linksrepublikaner, auf die sich Poincare in der Hauptsache wird stützen müssen, haben den Vogel abgeschossen. Ganz ungetrübt wird aber auch hier die Freude nicht sein. Schon nach dem ersten Wahlgang haben sich in der Marin-Gruppe Spaltungserscheinungen bemerkbar gemacht. Der Pariser Abg. Poncet hat nämlich aus der Marin-Gruppe heraus eine eigene unabhängige republikanische Partei gebildet, durch die der Gruppe Marin 19 Abgeordnete entzogen werden. Ganz besonders bemerkenswert ist der volle Erfolg der Autonomisten, die mit drei Abgeordneten in das neue Parlament einziehen. Alles in allem kann sich Poincare aber in dem neuen Parlament auf eine sichere Mehrheit stützen.

Das Echo der Presse

Paris, 30. April. Die Kommentare der Zeitungen zu dem Wahlergebnis sind zum Teil ganz verblüffend. Alle Parteirichtungen scheinen zufrieden zu sein. Wo sie den Verlust von Sitzen zu verzeichnen haben, berechnen sie den Stimmenzuwachs, wie z. B. die Kommunisten, oder schreiben ihren Verlust schamloser Wahlkoalition zu. Im allgemeinen wird aber doch festgestellt, daß Poincare der Sieger des gestrigen Wahltages gewesen ist.

„Avenir" schreibt, Poincare werde jetzt imstande sein, sein Sanierungswerk unentwegt bis zum guten Ende durchzuführen. Er besitze eine Mehrheit, die ihm treu ergeben sei.

„Oeuvre" ist befriedigt und möchte feststellen, daß die Reaktion auf beiden Flügeln besiegt worden sei. Eine entschieden republikanische Kammer sei jetzt vorhanden, die ein wahrhaft demokratisches Werk wieder aufnehmen könne.

Das Land habe sich für eine demokratische Republik gegen den Faschismus und den Kommunismus entschieden, schreibt die „Ere Nouvelle". Das Blatt glaubt sogar, daß Poincare mit einer linksorientierten Mehrheit regieren könne.

„Quotidien" schreibt, daß eine ausgesprochen reaktionäre Kammer gewählt worden sei, die nicht den Willen des Landes darstelle. Sie sei vielleicht republikanisch, jedoch ohne großzügige Anschauungen.

„Populaire" bedauert namentlich die Niederlage des Sozialisten Leon Blum. Leon Blum werde aber seine Revanche geben. Gestern sei ganz zweifellos der alte nationale Block wieder aus der Asche erstanden.

Die „Humanite" tröstet sich über den Verlust von 14 Sitzen damit, daß im ganzen Lande 1 000 100 Stimmen für die Kommunisten abgegeben worden seien. Wenn die Kommunisten eine Niederlage erlitten hätten, so sei das die Schuld der Sozialisten. Leon Blum, der ins Gras habe beißen müssen, sei für diesen Verrat genügend bestraft.

Alle Blätter aber ohne Ausnahme erklären mit starker Betonung es als eine Schande, als einen schwarzen Fleck auf dem Ehrenschild Frankreichs, daß zum ersten Male im Elsaß, und zwar mit kommunistischer Hilfe, autonomistische Protestler in die Kammer gewählt worden seien.

In der Wahlzeit liegt die Staatsgewalt bei den Bürgern

An dem Tage, da der Reichstag, die Volksvertretung, aufgelöst wurde, fiel die Ausführung der Staatsgewalt im Reiche an die Bürger zurück. Sie sollen, als die geborenen Träger der Staatsgewalt, für weitere vier Jahre Männer und Frauen ihres Vertrauens wählen, denen sie für diese Zeit die Ausübung der Staatsgewalt übertragen. Für all das, was diese Volksvertreter in den nächsten vier Jahren tun werden, tragen ihre Wähler, die Bürger, vor Gott, dem deutschen Volke, ihrem eignen Gewissen die Verantwortung.

Die Wahlhandlung am 20. Mai ist also eine sehr ernste Angelegenheit, weil von der gewissenhaften Auswahl der neuen Volksvertreter im neuen Reichstag es abhängt, ob die den Bürgern des neuen Volksstaates auf das Gewissen gelegte Staatsgewalt in den nächsten vier Jahren zum Segen oder zum Verderb des deutschen Volkes ausgeübt wird. Denn die Volksvertreter bestimmen die Zusammensetzung und die Dauer der Regierung; entzieht ihr die Volksvertretung das Vertrauen, so muß sie zurücktreten.

Die wählenden Bürger und Bürgerinnen müssen sich also verantwortlich dafür fühlen, daß die neue Volksvertretung den Sinn und Zweck der Staatsgewalt, der vom Schöpfer stammenden Macht des Deutschen Reiches, klar sieht und gewissenhaft erfüllt. Fragen wir darum: Wozu ist der Staat, das Reich, das heißt das Staatsvolk, das Reich der Deutschen da und warum ist seine auszeichnende Aufgabe die Ausübung gebietender und herrschender menschenwürdiger, letztlich moralischer Macht als Würde?

Alle großen Staatsgründer und Staatsmänner sahen die vornehmliche Aufgabe des Staatsvolkes in der freien, selbstverantwortlichen Aufrichtung der gebietenden Oberhoheit oder Herrschaft in der menschenwürdigen Ordnung des äußern Handelns der Volksgemeinschaft. Darum ist sein vornehmliches Mittel die Entfaltung von moralischer, diplomatisch-unterhändlerischer und vollstreckender Macht, letztere ausgeübt als Strafvollzug und Polizei nach innen, Wehrmacht nach außen.

Der letzte Sinn aller Betätigung der Staatsmacht in der Ordnung des äußern Handelns des Volksstaates ist demnach, in den Volksgenossen den adligen, freiherrlichen Willen zur freien Selbstbestimmung in allem Wollen und Handeln zu erziehen, kraft dessen sie sich aus Ehre und Freiheit die Gesetze der menschenwürdigen Lebensordnung selbst gebieten und deren Durchführung vor dem eignen Gewissen und vor der Gemeinschaft gewährleisten. Deshalb ist die Aufgabe aller Staatspolitik die Ehre, Größe, Macht und das Gemeinwohl des Staatsvolkes und seiner Bürger, damit die Zucht der Ehre und Freiheit als der höheren Menschwerdung im handelnden Leben. Darum ist alle äußere Machtausübung des Staatsvolkes nur berechtigt als Mittel zur Pflege der moralischen Macht der Ehre und Freiheit als Menschenwürde der Staats-Volkspersönlichkeit und Staats-Volksfamilie.

Weil die Staatsmacht die Macht edler freier Herrschaft ist, gab ihr der Schöpfer unter andern Aufgaben die Aufgabe des Meisters der schicksalhaften Mächte, die den Bestand und die Größe eines Staatsvolkes, namentlich einer Nation, bestimmen. Sie sind so gewaltig und heldenhaft, daß ihre Bewältigung von den Bürgern die hochherzige Hingabe der höchsten Geisteskräfte, im Daseinskampf des Krieges das Opfer von Gut, Blut und Leben fordert. In diesem immer wieder tragischen Ringen mit den Mächten des Schicksals wächst der Bürger in der Friedensarbeit und im kriegerischen Verteidigungskampfe des Staatsvolkes zur höchsten natürlichen Größe der Menschenwürde empor.

In dieser Entfaltung der Machtgewalt des Staatsvolkes nimmt der religiöse Mensch teil an der Macht der Weltregierung Gottes, der Aufrichtung der Gottesherrschaft in der Menschheit. Sie ist die Belehnung des Staatsvolkes und seiner Bürger mit der Statthalterschaft Gottes, mit der Vermittlung seiner Schöpferkraft und Vatergüte.

In der Staatsmacht wird somit alle menschliche Macht der Volksgemeinschaft emporgeführt zu ihrem höchsten Sinne der Krönung des Menschen zur sittlichen freien Herrschaft über sich selbst, als zur Gottebenbildlichkeit. Deshalb ist der wohlgeordnete, kraftvolle Staat das größte Kunstwerk der menschlichen Gemeinschaft, weil er die Vergeistigung und Versittlichung der größten Machtgewalt der Menschen ist. Am bewundernswertesten ist dieses Kunstwerk, wenn ein freier Volksstaat es vollendet. Weil er nunmehr den Deutschen als Aufgabe gestellt ist, da alle Macht vom deutschen Volke ausgeht, darum alle Machtentfaltung auch vom letzten Sohne und von der letzten Tochter des Volkes verantwortet wird, sollen alle Bürger den dämonischen Kräften, die im Untergrunde dieser Macht schlummern, beherzt in das Auge sehen und den schweren Ringkampf mit ihnen zwecks ihrer geistigen und sittlichen Bändigung wagen. Das bedeutet die allen Volksgenossen gestellte schwierige, aber ruhmreiche Aufgabe der Erarbeitung der höchsten Bildungs- und Willenszucht im handelnden Leben der Volksgemeinschaft.

Coolidge über den Flug der „Bremen"

Newyork, 30. April. Präsident Coolidge äußerte sich Pressevertretern gegenüber äußerst anerkennend über den „Bremen"-Flug, der ohne Zweifel als eine der größten Leistungen der Luftschiffahrt zu werten sei. Die Leistungen der Flieger wäre eine heroische Tat umsomehr, als sie unter den widrigsten Verhältnissen erzielt wurde.

Brühl und Umgebung

Brühl, 1. Mai 1928.

Wir sind im Maien!

Violen duften und Flieder
Mit süß berauschender Macht
Und flötende Nachtigallieder
Durchfluten die weiche Nacht.

Nun, da der April uns verlassen, sind wir voll heiteren Sinnes in den Monat Mai, den wir allgemein berechtigter und bevorzugter Weise den „Wonnemonat" bezeichnen, hinübergewandert. Nun ists lachende Frühlingszeit. Die Menschen vergessen den Alltag und sonnen sich in der linden Luft, ruhig und bedächtig die neuerwachte Schönheit der Natur in vollen Zügen zu genießen. Und noch ein paar Tage und der berauschende Duft des Flieders und anderer Blüten wird alle entzücken. Draußen tummeln sich die Kinder nach Herzenslust, spielen und jauchzen, froh, den Stuben entronnen zu sein. Von früh bis spät strahlt die lachende Frühlingssonne. Und an solchen sonnendurchglühten Tagen, da erfüllt auch das Herz des Kranken neue Hoffnung, daß er im Frühlingssonnenschein vollends gesunde. Fort sind alle trüben Gedanken, für sie ist kein Raum mehr im Lenzesjubel und Frühlingsstrahl. „Maiglöckchen läutet im Tal" und ruft alle seine kleinen Gespielen zum munteren Reigen auf. Im Wiesengrün, in Waldesschönheit pflückt der Blumenfreund Blüte um Blüte zu freundlichem Gebinde, umrahmt von frischem Grün aus Gras und Busch. — Ja, genießen wir die schönen Tage der Blütenzeit, denn sie sind die herrlichsten im ganzen Jahr. Hinaus durch knospende Wälder, an blühenden Hängen und Wegen vorbei! Stimmen wir ein in den Jubel der vielstimmig uns entgegenschallt. Nun ist ja die Zeit da, von der der Dichter singt:

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

— Und dieser Wonnemonat ist der hochehren Gottesmutter geweiht. Am Marienaltär bildet der Frühlingsblumenflor ein kostbares Gedenken inniger Gottesmutterverehrung. Der Monat Mai ist in der Marienverehrung volkstümlich geworden wie kein anderer im Jahr. Heute erschallt abermals das schöne Lied der Gottesmutter zu Ehren durch die Hallen der Kirchen: Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen! —

:: **Kirchliches.** Heute abend 8 Uhr feierliche Eröffnung der Maiandacht mit Predigt in der Pfarrkirche.

)!(**Der Mai ist gekommen.** Eine schöne Sitte ist in Brühl wiederum aufgelebt. Der Volksgebräuche zum Beginn des Wonnemonats gibt es gar mancherlei. In vielen Orten findet eine sogenannte Maikirmes statt, in anderen Gegenden ist die Mädchenversteigerung im Schwung, allgemein bekannt ist das Aufstecken der Maibäume, besonders an solchen Häusern, wo sich junge heiratslustige Mädchen befinden. Hier in Brühl wurde gestern abend erstmalig wieder der Mai angesungen. Der Brühler Männer-Gesangverein gab den Auftakt dazu und sang gegen 9 Uhr auf dem Marktplatze unter Leitung seines Dirigenten, Musikdirektor Königshausen mehrere Mailieder, die den allgemeinen Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft fanden. Gesungen wurde: Maienlied, durch junges Grün von Clarus; Duftet die Lindenblüt von Breu; Heimat, liebe Heimat von Veutz; Maienzeit von Clarus; Bin ein- und ausgange, oberbayr. Volkslied von Andre. Die Bürgerschaft wird sich gerne dankbar zeigen, wenn die schöne Sitte, einmal begonnen, sich auch in späteren Jahren wiederhole und sich zu einer festeingebürgerten Sitte auswirke. — Heute abend wird auch der Brühler Liederkranz den Mai mit deutschem Sang begrüßen. Der Verein singt auf dem Markte, auf der Kölnstraße und der Uhlstraße.

=:= **Die Bank für Handel und Gewerbe** e.G.m.b.H. Brühl hielt am 29. 4. im Restaurant Keuenhof ihre erste ordentliche Generalversammlung ab, die der Vorsitzende des Aufsichtsrates Herr Buchdruckereibesitzer Karl Martini um 11¼ Uhr eröffnete. Die Tagesordnung wurde ohne Widerspruch erledigt, dem Vorstand Entlastung erteilt und die Verteilung des Reingewinnes von 4424.— Reichsmark, wie vorgeschlagen, genehmigt. Aus dem von Herrn Bankdirektor Küpper erteilten Jahresbericht für 1927 entnehmen wir folgendes: Nach der Liquidation der hiesigen Großbankfilialen wurde dem Bedürfnis der Errichtung einer Mittelstandsbank durch die Gründung der Bank für Handel und Gewerbe e.G.m.b.H. Rechnung getragen. Die erfreuliche Entwicklung der Bank hat ihre Existenzberechtigung und -fähigkeit erwiesen, wie dies die 1. Bilanz und Statistik über die Mitgliederbewegung erhellt. Die Zahl der am Ende des Berichtsjahres eingetragenen Mitglieder beträgt 117 mit 142 Anteilen, welches einer Haftsumme von 85 200.— RM entspricht, gegenüber einem Mitgliederbestand bei der Gründung von 15 mit der gleichen Anzahl Anteilen u. einer Haftsumme von 9000.— RM. Die Anzahl der bei der Bank geführten Konten beziffert sich auf 337. Die Liquidität der Bank beträgt 55 Prozent, der Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches 17 083 000.— RM. Nach Zuwendung der gesetzlichen Rücklagen an die Reservefonds wurde der Rest des Reingewinnes als Dividende mit 6 Prozent an die Mitglieder vorgeschlagen. Alle berechtigten Kreditwünsche der Mitglieder konnten erfüllt werden, worüber der Vorstand und Aufsichtsrat in gemeinsamen Sitzungen Beschluß faßte. Im Laufe des Berichtsjahres fanden außer den Revisionen durch die hierzu bestellten Rechnungsprüfer zwei seitens des Rheinischen Genossenschaftsverbandes statt. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr sind als günstig zu bezeichnen wie der Umsatz und der Zuwachs an Mitgliedern im ersten Vierteljahr bestätigen. — An die Berichterstattung schloß sich eine lebhafte Aussprache an, die in jeder Weise für die Beteiligten anregend war und das in Geschäftsleitung und Aufsichtsrat gesetzte Vertrauen bekundete und bekräftigte. — Mit den Worten: „Getreu dem genossenschaftlichen Gedanken werden wir wie bisher auch weiter die Bank in den Dienst des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes stellen, und der Bitte: dem Aufsichtsrat und der Geschäftsleitung das bisher entgegengebrachte Vertrauen und Wohlwollen auch fernerhin zu erhalten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

=!= **Wetteraussichten für Mittwoch.** Vielfach wolkig und vorübergehend kühler, einzelne Regenfälle, später wieder aufheiternd und wärmer.

:: **Betr. Tarif Rheinische Braunkohle.** Der Reichsverband deutscher Bergbauangestellter teilt uns mit, daß die Angestelltenorganisationen den Gehaltsteil zum Tarifvertrag im Rheinischen Braunkohlenbergbau zum 31. Mai 1928 gekündigt haben.

„Nachtigall, süß ist deiner Stimme Schall"

Wenn man des Nachts aufwacht, das Mondlicht durch das Fenster flutet, die blühenden Aeste eines Birnbaums vor dem Fenster sich im Winde wiegen, und irgendwo aus dem Garten heraus die silberhellen Triller einer Nachtigall an unser Ohr tönen, dann vergißt man den Schlummer. In dem ungewissen Licht einer solchen Nacht baut sich das Leben vor unseren Augen ganz anders auf. Halbvergessene Wünsche, längst aufgegebene Pläne kehren wieder, an deren Verwirklichung man nun nicht zweifelt. O Nachtigall, unentbehrliches Attribut aller Frühlingsgedichte, sinnverwirrende nächtliche Zauberin, du machtst uns zu Kindern, die wieder den Märchen der Brüder Grimm, oder den Versen Eichendorffs lauschen möchten. Du weckst die ganze Sehnsucht glückshungriger Menschen auf. Man darf dir nicht zu lange lauschen. Aber wer wollte darüber einschlafen? Eben schlägt die Uhr wieder, eins, zwei, drei, vier. Die Nacht geht weiter, Stunde um Stunde. Schon bald wird der Morgen grauen und du wirst schweigen. Und sonderbar, die sechs Schläge am hellen Morgen, wenn der Wecker abläuft, klingen ganz anders als in der Nacht. Der Wachtraum der Nacht hat dann seine Wirklichkeit verloren. Drum wohl dir, wenn du nicht zu lange der nächtlichen Sängerin lauschtest und nun mit müden Augen dem hellen Tag ins Antlitz schaust. Jedoch, solltest du müde aufgewacht sein, möchtest du darum diese Stunde mit ihrer halbunwirklichen Schönheit missen?

Stadtverordnetensitzung.

Brühl, 1. Mai 1928.

In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurde als erster Punkt über die **Vergebung von Hauszinssteuer-Hypotheken** beraten. Bekanntlich waren in der letzten Sitzung auf Antrag des Stadtv. Schmitter die von der Verwaltung für die Räumung des Schloßflügels zurückgestellten 20 000 RM. der Allgemeinheit wieder zur Verfügung gestellt worden. Aus diesem Grunde konnten diesmal weitere Hauszinssteuer-Hypotheken vergeben werden. Den Antragstellern Nikolaus Paulus und Heinrich Schmitz wurden je 2 Hauszinssteuer-Hypotheken bewilligt im Gesamtbetrage von 16 000 Mark. Die restlichen 4000.— sollen dem Antragsteller Bildheim, der allerdings ebenfalls 2 Hypotheken beantragt hat, zur Verfügung gestellt werden.

Punkt 2: **Aufnahme verschiedener Anleihen.** Es handelt sich hierbei um rein formale Beschlüsse. Wie der Vorsitzende mitteilte, ist die Verwaltung im Verein mit der Stadtverordneten-Versammlung bemüht, in diesem Jahre in vorbildlicher Weise zur Behebung der Wohnungsnot zu arbeiten, um im nächsten Jahre möglichst frei zu sein. Mit dem Vorlage-Beschluß, wonach 800 000 Mark für den Wohnungsbau, 200 000 Mk. als Zwischenkredit von der Kreissparkasse und 200 000 Mark für den Umbau der Kölnstraße aufgenommen werden sollen, erklärte sich die Versammlung einverstanden. Stadtv. Schmitter regte hierbei an, daß die Kreissparkasse nach Möglichkeit auch an Private Gelder zu Bauzwecken hergeben möge. Herr Bürgermeister Freericks erwiderte hierauf, daß dies, soviel ihm als Vertreter der Stadt bekannt sei, auch geschähe.

Punkt 3: **Bürgschaftsübernahme für die Gemeinnützige Bau- und Spargenossenschaft.** Wie die Leser aus unseren Berichten wissen, ist auch die Spar- und Baugenossenschaft in dankenswerter Weise bemüht, nach Kräften zur Behebung des Wohnungsmarktes mit beizutragen. Sie ist augenblicklich mit der Errichtung von 10 Häusern an der Elisabeth- und Peterstraße beschäftigt. Sie benötigt dafür einen Zwischenkredit von 50 000 Mk. bei der Kreissparkasse und ein Darlehen von 50 000 Mk. von der Landesversicherungsanstalt. Während für die erstere Summe eine vorübergehende Bürgschaft notwendig ist, soll die Stadt für die letztere Anleihe die dauernde Bürgschaft übernehmen. Die Summe wird auf die 10 Häuser verteilt an erster Stelle hypothekarisch eingetragen. Die Versammlung stimmte dem Antrage einstimmig zu.

Punkt 4: **Anlage eines Radfahr- und Fußgängerweges an der Südseite der Rheinstraße.** Die Versammlung erklärte sich mit dem Beschlusse des Verwaltungsausschusses einverstanden, wonach sich die Stadt mit ⅓ an den Kosten beteiligen will und der Kreis die übrigen ⅔ übernehmen soll.

Punkt 5: **Ernennung eines Sachverständigen auf Grund der Bestimmungen der Ortssatzung zum Schutze der Stadt Brühl gegen Verunstaltung.** Die Wahl fiel auf Herrn Architekten Roß aus Köln. Auf eine Anfrage aus der Mitte der Versammlung, ob ein solches Amt

ein Brühler bekleiden könnte, erklärte der Vorsitzende, daß dies gesetzlich nicht zulässig sei.

Punkt 6: **Errichtung einer weiteren Schulstelle an der katholischen Knabenschule.** Infolge der großen Anzahl von Schulneulingen hat sich die weitere Anstellung einer Lehrkraft als notwendig erwiesen und der Vorsitzende teilte mit, daß die Verwaltung bereits die notwendige Eingabe bei der Regierung gemacht habe. Stadtv. Fräul. Disselbeck wünscht im Namen der Zentrumsfraktion eine weibliche Lehrkraft anzufordern, um das Verhältnis an der Schule zu wahren. Der Vorsitzende versprach, dem Wunsche nachzukommen, und der Regierung hiervon Mitteilung zu machen, die dann die Prüfung der Angelegenheit vornehmen könne. Die Versammlung war mit der Vorlage einverstanden.

Punkt 7: **Antrag des Lehrers Herber auf Gewährung von Umzugskosten.** Die Kosten belaufen sich auf 82.— Mark. Die Versammlung stimmt der Vorlage zu.

Damit war die öffentliche Sitzung erledigt. Die Versammlung blieb dann noch in geheimer Sitzung versammelt, in welcher über **Grundstücksan- und Verkäufe**, sowie über **Personalangelegenheiten** beraten wurde.

Die Jagd im Mai

Der Monat Mai bringt uns die Zeit des Aufblühens und Werdens. Die Natur ist eine große Kinderstube. Die Vögel brüten oder atzen schon ihre Brut, die Ricken setzen, die Rattiere gehen hochbeschlagen, die Bachen führen ihre Frischlingsschar und die Fähe hat jetzt kräftig für die Ernährung ihrer Sprößlinge zu sorgen. Der erste Hasensatz ist schon halbwüchsig und der zweite ist in Aussicht. Deshalb ist aber auch Ruhe im Revier jetzt die erste Bürgerpflicht, wie die in Köthen (Anh.) erscheinende illustrierte Jagdwochenschrift St. Hubertus — Der Heger mitteilt. Das Schießgewehr dient nur ausnahmsweise der jagdlichen Ernte, im übrigen aber vorzugsweise der Hege und dem Jagdschutz, der mehr als je geboten ist. Allem zwei- und vierbeinigen Raubzeug ist streng auf ihr Treiben zu sehen, da dem jetzt die Vertrautheit des Wildes ihr verruchtes Handwerk leicht macht. Sowohl der Wilderer mit der Drahtschlinge wie die streunenden Hunde und Katzen müssen rücksichtslos verfolgt werden.

Das Edel- und Damwild hat sich dem Geschlechte nach getrennt. Der Hirsch schiebt sein neues Geweih. Wegen der Empfindlichkeit der noch im Bast steckenden weichen Kolben, meidet er Dickungen und wandert aus den großen geschlossenen Forsten jetzt gern in kleinere Feldgehölze. Das hochbeschlagene Mutterwild sucht wiesenreichen Niederwald oder Bruchränder auf, um dort ungestört setzen zu können.

Der Rehbock ist am Verfärben, stärkere Böcke haben ihr Gehörn bereits gefegt. Zwar ist in manchen Ländern die Jagd auf den Bock schon freigegeben, doch wird der gerechte Jäger von der Erlaubnis nur bedingt Gebrauch machen und zuwarten, bis der gute Bock voll verfegt hat und seinen roten Sommerrock trägt. Und auch dann hat er Rücksicht auf die Verhältnisse und seinen Wildstand zu nehmen und Maß zu halten im Abschuß der Böcke.

Die Sauen haben gute Zeit. Keiler Ueberläufer suchen des Nachts die Sommerschläge auf und machen vielen Schaden. Alte Bachen frischen im tiefen Forst und finden dort auch reiche Erdmast. Wer es nicht lassen kann, möge einen Keiler oder einen Ueberläufer schießen.

Beim Auergeflügel ist im allgemeinen die Balz beendet. In hochgelegenen Gebirgsrevieren jedoch erreicht sie zu Anfang des Monats ihren Höhepunkt und flaut erst gegen Mitte des Monats ab.

Der Birkhahn treibt jetzt noch auf den Balzplätzen in den frühen Morgenstunden sein munteres Spiel. Mitte des Monats nimmt das jedoch auch sein Ende. Die Hennen beginnen mit ihrem Gelege, für das sie besonders gerne grasreichen Niederwald mit Moosboden wählen.

Rebhühner sind bei ihren Gelegen mehr als je vor allem herumstreifenden und gefiederten Raubgesindel zu schützen. Es empfiehlt sich, die Nester zeitig festzustellen, damit sie später nicht unvorsichtig zerstört oder ausgemäht werden.

Alles übrige Wildgeflügel ist jetzt ebenfalls mit dem Brutgeschäft beschäftigt.

Der Fuchs würgt im Mai mehr als in jedem anderen Monate des Jahres, da es gilt, die heranwachsenden Jungen im Bau zu versorgen. Wo er im Revier noch häufiger vorkommt, ist dafür zu sorgen, daß er kurz gehalten und die Baue ausgegraben werden. Ein ausgegrabenes Geheck rettet jetzt noch vielleicht 20 jungen Hasen und manchem Rehkitzchen das Leben.

Newyork feiert
Die Ehrung der „Bremen-Flieger"

Newyork, 30. April. Bereits am Sonntag, der ja eigentlich als Ruhetag für die Flieger festgesetzt war, begannen in früher Morgenstunde die Ovationen der begeisterten Bevölkerung vor dem Carlton-Hotel, in welchem die Ozeanflieger Quartier genommen haben. Köhl und Fitzmaurice besuchten den katholischen, Hünefeld den lutherischen Gottesdienst. Zufällig betrat Hünefeld schon kurz vor dem Beginn des Gottesdienstes die Kirche und geriet in die Sonntagsschule der Kinder hinein. Er hielt an die Kleinen eine kurze Ansprache, schilderte kurz den Flug und betonte, daß sich die „Bremen"-Besatzung vor ihrem Unternehmen Gott anvertraut hätte. Abends besuchten die Flieger die große Künstlervorstellung in der Metropolitan-Oper. Sie wurden vom Oberbürgermeister Walker eingeführt und nahmen in Morgans Loge Platz. Die Zuhörer im Opernhaus erhoben sich wie ein Mann, als die Ozeanflieger dort erschienen, und minutenlang hielten die Beifallsstürme an. Es kam dann zu einem wahren Tumult, als die Flieger mit Walker zusammen die Bühne betraten, um kurze Ansprachen zu halten. Während des ganzen Tages war das Carlton-Hotel von riesigen Menschenmassen umlagert.

Die heutigen Festlichkeiten der Stadt Newyork haben bereits um 8.30 Uhr begonnen. Mit einem städtischen Dampfer fuhren die Flieger zur „Dresden", um ihre Frauen, die auf diesem Schiff von Europa angekommen sind, abzuholen. Dann fuhren sie gemeinsam zu der Battery am unteren Ende des Broadway und wurden von dort in feierlichem Zuge zum Rathaus geleitet, wo die offizielle Begrüßung stattfand. Anschließend fand eine Parade im Central Park statt. Auf den Giebeln der Film-Theater am Times Square im Brennpunkt des Newyorker Geschäftslebens leuchten Inschriften in deutscher Sprache, die den Fliegern einen Willkommensgruß bieten. Die Straßen sind reich mit deutschen Fahnen geschmückt.

Gouverneur Smith hat heute für den Staat Newyork durch Generalmajor Haskell den Ozeanfliegern drei goldene Medaillen überreicht.

Die „Bremen" wiederflugbereit
Doch Rückkehr im Flugzeug?

Newyork, 30. April. Frl. Herta Junkers erhielt von dem auf Greenly Island weilenden Monteur der Junkers-Werke die Mitteilung, daß die „Bremen", die von Köhl und seinen Begleitern infolge verschiedener Schäden zum Fluge nach Newyork nicht benutzt werden konnte und an der Notlandungsstelle zurückgelassen wurde, nunmehr vollkommen repariert und jederzeit flugbereit sei. Hauptmann Köhl erklärte daraufhin, daß er und seine Begleiter in zwei bis drei Wochen die „Bremen" abholen würden um mit ihr nach Newyork zu fliegen. Nach einer vorgenommenen eingehenden Untersuchung würden sich die Flieger entscheiden, ob sie mit der „Bremen" von Newyork aus wieder nach Europa fliegen würden.

Die Ansprache des Oberbürgermeisters Walker

Newyork, 1. Mai. Bei der gestrigen Ehrung der Ozeanflieger im Newyorker Rathause hielt Oberbürgermeister Walker folgende Ansprache: „Ich glaube, Sie sind bereits überzeugt, daß ganz Newyork Ihnen den herzlichsten Willkomm bereitet, dessen es fähig ist. Ihre Begrüßung war für Newyork Herzenssache. Wir wissen Ihre große Leistung zu schätzen, wissen, daß sie keinem Sensationsbedürfnis entsprang, sondern von dem Wunsche getragen war, zur Förderung des Flugwesens beizutragen. Um dieser Aufgabe willen, die Sie so glänzend erfüllten, feierten wir Sie. Niemals hat ein Volk für die Entwicklung dieser Stadt mehr geleistet, als die Deutschen und die Iren. Deswegen ergreift die Bevölkerung jetzt die Gelegenheit, anläßlich Ihrer Ankunft, ihrer Achtung und Freundschaft für beide Völker Ausdruck zu geben. Wenn Sie in ihre Heimat zurückkehren, werden Sie Zeugnis ablegen können für die große Verehrung und Zuneigung, die wir Deutschland und Irland gegenüber empfinden."

Newyork, 1. Mai. Hauptmann Köhl erklärte einem Vertreter der „Newyork Evening News", er betrachte den Bremenflug nicht als einen allein dastehenden Versuch, sondern er beabsichtige, weitere Ostwestflüge über den Atlantik zu unternehmen.

Lest die Zeitung
Wissen ist Macht

Das Erdbeben in Griechenland

Athen, 29. April. Bei der Feststellung der Größe des Herdes des Erdbebengebietes in Griechenland ergibt sich nunmehr, daß von der Katastrophe in der Hauptsache nur der Isthmus von Korinth betroffen wurde. Wenn gleich der Schaden auf eine Milliarde Drachmen geschätzt wird, so ist der in Bulgarien angerichtete Erdbebenschaden doch noch beträchtlich höher, da auch die räumliche Ausdehnung eine weit größere ist. Der Eindruck in Neukorinth, dem Zentrum des Erdbebengebietes, ist entsetzlich. Die ganze Stadt ist ein einziges Trümmerfeld. Große militärische Aufgebote sind mit den ersten Aufräumungsarbeiten fieberhaft tätig. Mit sämtlichen Gebäuden sind auch die öffentlichen Verkehrsanstalten wie Bahnhof, Post, Telegraph, Elektrizitätswerk, Kirchen, Hotels usw. vollständig dem Erdboden gleich gemacht worden. Um Plünderungen zu vermeiden, sorgt das starke Militäraufgebot hauptsächlich dafür, die Ordnung in den zerstörten Gebieten aufrechtzuerhalten. Das Eigentum der Bewohner wird nach Möglichkeit gesammelt und sichergestellt. Die Erdstöße haben noch nicht aufgehört. Die Not der Bewohner die aufs höchste gestiegen war, konnte inzwischen zum Teil durch das Eingreifen des englischen Kreuzers „Eagle", der viele Zelte und Lebensmittel landete, gemildert worden. Außerhalb der Trümmer der Stadt ist ein großes Zeltlager entstanden, unter dem die Unglücklichen Zuflucht gefunden haben. Nach und nach beginnt eine ruhigere Auffassung der Lage Platz zu greifen, besonders, da sich herausgestellt hat, daß die Zahl der Toten verhältnismäßig gering ist. Da sich durch die Ankündigung des Bebens durch zwei leichte Erdstöße die Bewohner der unglücklichen Stadt in Sicherheit bringen konnten, wurden bisher nur dreizehn Tote festgestellt, die zumeist von den einstürzenden Gesteinsmassen erschlagen wurden. Das bei Korinth liegende Dorf Kalamata wurde gleichfalls vernichtet, während das Dorf Isthmus wie durch ein Wunder gut erhalten blieb. Auch der Kurort Lutraki ist stark mitgenommen, doch sind drei Hotels gut erhalten geblieben. Das Dorf Altkorinth hat weniger gelitten. Nach den Erdstößen gingen starke Regengüsse nieder. Zwei deutsche Geologen sind im Erdbebengebiet eingetroffen, um Studien zu machen. Während es zunächst hieß, daß es wahrscheinlich unmöglich sei, Korinth wiederherzustellen, soll, wie verlautet, demnächst mit dem Aufbau der Stadt begonnen werden, und zwar an der gleichen Stelle. Nach neueren Meldungen sind die klassischen Stätten, wie Markt und Apollotempel fast unbeschädigt geblieben.

Immer wieder neue Erdstöße
Ueber 490 000 Personen obdachlos

Sofia, 30. April. Die furchtbare Erdbebenkatastrophe, die nun schon seit geraumer Zeit Bulgarien und Griechenland heimsucht, hat ihr Ende immer noch nicht gefunden. Samstagabend riefen drei heftige Erdstöße in Sofia und in anderen Orten wiederum große Erregung unter der Bevölkerung hervor. Der Sachschaden war erneut sehr groß. Ueber die Zahl der Opfer an Menschenleben liegen noch keinerlei Mitteilungen vor.

Die Rote Kreuz-Liga veröffentlicht nunmehr den ersten offiziellen Bericht, der den Umfang der Sachschäden erkennen läßt. Danach wurden in Bulgarien in einem Umkreise von 900 Quadratkilometer 132 Ortschaften zerstört oder erheblich beschädigt. Die Zahl der Toten wird nach diesem Bericht mit 103, die der Schwerverletzten mit 685 angegeben. 13 490 Gebäude sind eingestürzt und 17 407 Häuser sind unbewohnbar geworden. Mehr als 490 000 Personen sind obdachlos geworden.

Auch in Griechenland

Athen, 30. April. Sonntagvormittag wurden in Griechenland und namentlich in Ostmazedonien neue heftige Erdstöße verspürt. In Korinth wurde kurz vor Mittag ein 12 Sekunden langes Beben wahrgenommen. Wiederum wurde großer Schaden angerichtet. Im Gebiet der Stadt Theben wurde das Dorf Xanti vollständig zerstört.

Hungersnot in Philippopel

Genf, 30. April. Die Internationale Vereinigung für Kinderhilfe hat aus Philippopel ein Telegramm erhalten, wonach 120 000 Personen, darunter 80 000 Kinder, ohne jegliche Nahrung seien. 60 000 Familien müßten unter strömendem Regen im Freien kampieren. Der Zustand der Spitäler sei schauderhaft.

Das Unwetter am Sonntag
Schwere Schäden an der Bergstraße.

Darmstadt, 30. April. Wie gemeldet wird, wurde am Sonntag ein Teil von Südwestdeutschland, insbesondere die Bergstraße, von einem schweren Sturm- und Hagelwetter heimgesucht. Bei völlig verdunkeltem Himmel ging ein Hagelschlag von ungeheurer Stärke nieder, der einen großen Teil der Obsternte und Feldfrüchte vernichtete. Von den steilen Hängen des Gebirges stürzten ungeheure Wassermassen in die Stadt Zwingenberg, wo zwei Häuser in sich zusammenbrachen. Die starke Mauer der Kirche ist in einer Länge von nahezu 20 Meter eingestürzt. Eine Wand des Amtsgerichts ist ebenfalls eingedrückt worden; das Wasser drang in das Gebäude derart ein, daß die Akten verloren scheinen. Die Straßen sind kaum zu durchfahren, da Hagel, Schlamm und Baumstämme alles versperren. Der Wolkenbruch dauerte über eine Stunde. Die Keller stehen hier sämtlich unter Wasser. Geflügel und Kleinvieh ist ertrunken; in einer Geflügelfarm ertranken 600 junge Hühner.

Sturm und Wolkenbruch in der Pfalz.

Landau (Pfalz), 30. April. Ein schweres Unwetter ging gestern nachmittag über der ganzen Südpfalz nieder. Die tiefergelegenen Straßen in Landau waren in kurzer Zeit überschwemmt. Fast sämtliche Keller stehen unter Wasser. An einigen Stellen der Stadt wurde eine Wasserhöhe von 1 Meter festgestellt. Die Warenvorräte zahlreicher Lebensmittelgeschäfte wurden völlig vernichtet. 800 Telephonanschlüsse wurden in Landau gestört.

Der D-Zug München—Dortmund entgleist.

Köln, 30. April. Gestern abend gegen 14.43 Uhr entgleiste infolge Gleisunterspülung durch wolkenbruchartigen Regen bei Block Hammerstein-Süd zwischen Leutesdorf und Rheinbrohl die Lokomotive und der Packwagen des D-Zuges 77 München—Dortmund mit allen Achsen. Das Gleis Frankfurt—Köln wurde gesperrt. Der Betrieb mußte eingleisig aufrechterhalten werden. Infolgedessen erlitten eine ganze Anzahl Züge Verspätungen bis zu zwei Stunden. Auch bei Bacherach am Rhein mußte infolge Gleisunterspülung der Betrieb einige Stunden eingleisig durchgeführt werden; auch hier erlitten eine Anzahl Züge Verspätungen.

Westdeutschland.

▪ **Düren. Die Massenvergiftung.** Zu den Vergiftungsfällen, die, wie gemeldet, Freitagmorgen nach der Kaffeepause in einem hiesigen Eisenwerk festgestellt wurden, wird noch bekannt, daß von den 50 ins städtische Krankenhaus eingelieferten Arbeitern noch 30 schwer krank darniederliegen. Bisher steht noch nicht fest, ob es sich um ein Verbrechen oder um einen Unglücksfall handelt. Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß anscheinend ein Racheakt irgendeines Arbeiters vorliegt. Die chemische Untersuchung des Kaffeewassers ergab das Vorhandensein einer ziemlich starken Dosis Arsen. Die Besitzer der „Rheinischen Eisenwerke", Gebr. Faber, habe eine Belohnung in Höhe von 1000 Mark für Personen aus dem Publikum ausgesetzt, die Angaben machen können, die zur Aufklärung des Falles dienen.

▪ **Opladen. Lustmord an einem Kinde.** Einem entsetzlichen Lustmord fiel am Samstag in dem Dorfe Dürscheid die 9-jährige Helene Lange zum Opfer. Das Kind hatte morgens die elterliche Wohnung verlassen, um sich zur Schule zu begeben. Es mußte dabei einen Waldweg benutzen. Als das Kind nach der Schule nicht zur gewohnten Zeit nach Hause kam, stellten die Eltern Nachforschungen an. Das Kind wurde in einem Tannendickicht als Leiche aufgefunden. Als Täter wurde der 28-jährige Arbeiter Karl Thommasen verhaftet. Er hat das furchtbare Verbrechen bereits eingestanden.

Aus der weiten Welt

: **Wesel. Todessturz beim Pferderennen.** Bei den hiesigen Pferderennen am Sonntag stürzte ein Pferd beim Nehmen eines Hindernisses. Dabei erlitt der Reiter so schwere Verletzungen, daß er noch am selben Abend starb.

Jetzt C&A
SCHILDERGASSE ECKE HERZOGSTRASSE
auch Herrenkleidung!

: **Krefeld. Wegen Beleidigung der Therese Neumann.** Das Krefelder Schöffengericht verurteilte Samstag den Redakteur Joseph Rademacher von der sozialdemokratischen Freien Presse zu einer Geldstrafe von 300 Mark wegen Nachdrucks einer verleumderischen Behauptung über Therese Neumann in Konnersreuth.

: **Ludwigshafen. Den Sohn in Notwehr erschossen.** Hier erschoß in der Nacht zum Samstag ein Oberlokomotivheizer seinen 26jährigen Sohn, der in der Trunkenheit seine Mutter bedroht hatte und gegen den Vater tätlich vorging.

Vier Tote bei einem Autounfall.

: Ein mit sechs Personen besetztes Auto stürzte gestern in der Nähe von Albi (Frankreich) mehrere Meter tief in einen Steinbruch. Die Frau des Autobesitzers und drei seiner Freunde wurden auf der Stelle getötet, er selbst und ein Begleiter schwer verletzt.

Tödlicher Unfall beim Rossittener Segelflug.

: In Rossitten auf der Kulschen Nehrung ereignete sich bei der Segelfliegerschule ein schwerer Unglücksfall. Der Student der akademischen Fliegerschaft Preußen von der Königsberger Universität Schröder, Sohn eines Rektors in Flensburg, flog mit seiner Segelflugmaschine gegen den Steilhang eines Berges und verunglückte tödlich.

Buntes Allerlei

= Der Arzt zur Nacht erspart den Droschkenchauffeur.

Vom Kirchturm des Städtchens Pont-sur-Loire schlug die Mitternachtsstunde. Alles lag in tiefem Schlaf. Plötzlich schrillte die Nachtglocke des Arztes, der, aus dem Schlummer auffahrend, zu seiner nicht angenehmen Ueberraschung heftiges Pochen an der Türe hörte. Es entspann sich folgender Dialog durch das Fenster: „Wieviel verlangen Sie für den Nachtbesuch bei einer Schwerkranken, die zehn Kilometer von hier entfernt wohnt?" — „Jetzt, bei nachtschlafender Zeit? Fünfzig Francs." — „Schon abgemacht. Aber kommen Sie schnell!" In aller Eile kleidete sich der Arzt an, holte sein Automobil aus der Garage und kurbelte an. „Wohin?" — „Nach St. Felicien." — „Aber Herr das sind da mehr als zehn Kilometer. Mindestens vierzehn." — „Das macht ja nichts, Herr Doktor, da Sie ja doch nun einmal angekleidet sind!" — „Na meinetwegen, da es dringend ist, wollen wir so rasch wie möglich losfahren!" Wie der Wind sauste das Auto über die Landstraße. Bei der Ankunft in St. Felicien ließ der Fahrgast mitten auf dem Markt halten, stieg aus und überreichte dem Arzt 50 Francs. „Nun, und die Kranke?" war die erstaunte Frage des Doktors. „Sie müssen schon verzeihen. Herr Doktor, die Kranke ist überhaupt nicht vorhanden. Aber da die beiden einzigen Chauffeure in Pont-sur-Loire für die Nachtfahrt 80 und 100 Francs verlangten, habe ich mich zu dieser kleinen Kriegslist entschlossen." Der Doktor soll in diesem Augenblick kein intelligentes Gesicht gemacht haben.

Der erste Spaziergang

Von Maria Theres Buhl-Baur.

Die Riesen-Luzia ist ein altes Weiblein drüben in einem Hüttlein an der Staig am Bach. Uralt muß sie ein, denn sie ist ganz gebückt und grau, verrunzelt und zusammengehutzelt, sieht nicht mehr und kann nicht mehr arbeiten und es ist halt ein rechtes Kreuz, wenn man da sein muß und zu nichts mehr taugt, wo man so eine Schafferin gewesen ist und keine Stunde hat müßig sitzen können. Dazu ist sie ein recht armseliges, altes Geschöpf. Die längste Zeit kann sie nicht mehr schaffen und die paar Notgroschen sind aufgebraucht. Und wie die Leute halt sind — so mitleidig ist niemand mehr, daß er so einem alten Weiblein eine Suppe kocht oder es am Tische mitessen läßt. Und so ist halt Schmalhans Küchenmeister bei der Luzia, schon lange, lange.

Darum wird sie auch so elendig sein, daß ihre Füße sie nicht mehr tragen. — Ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, das Bärbele, selber ein armes Leut, ist der einzige Mensch, der ihr so recht von Herzen etwas tut und ihr helfen möchte, denn in der Not hilft ja immer der Arme zuerst dem Armen. Das holt ihr auch den Doktor, wie sie's so arg auf der Brust hat und den Schnaufer nimmer holen kann, undd bleibt bei ihr in der Nacht und bettelt der Mutter ein Süpple ab oder eine Milch oder was halt gerade da ist.

„Vergelt's Gott!" sagt die Luzia hundertmal zu dem Mädchen. Es ist halt gar so gut und so schön, jemand um sich zu haben, der die Sorgen für einen trägt und der das Schüsselchen mit der Milch und den Teller mit der Suppe bringt, wie das gutherzige Bärbele.

„Du bist eine ganz Gute!" sagt die Luzia, „ddu mußt vom Herrgott noch einmal ein ganz großes Glück kriegen. Ich will's ihm schon sagen, wenn ich zu ihm komm. Wer so einem alten Menschen noch seinen letzten Lebensabend schön macht!"

Das Bärbele wehrt natürlich, daß das noch lange nicht Gutsein sei, sondern nur Christenpflicht. Ob sie, die Luzia, das denn nimmer wisse, aus dem Katechismus und der Schule und aus ihrem eigenen Leben? Sie sei doch auch nicht anders gewesen und habe nur gelebt und geschafft, daß es andere leichter gehabt haben. Und ob sie nicht eigentlich einmal den Pfarrer möchten. Der könne ihr ihr ganzes Leben in ein Licht rücken, daß sie ganz glückselig sei. Und wenn sie wolle, bringe er ihr das heilige Sakrament, dann brauche sie überhaupt nichts mehr von der Welt. Wenn man so alt sei, wäre es eigentlich ein Frevel, wenn man, ohne den Herrn empfangen zu haben, krank sein wollte. So erzählt das Bärbele und redet zu, bis die Luzia, die im tiefsten Herzensgrund und trotz aller Not und Mühsal des Lebens noch nicht gerne sterben möchte, ja sagt und den Pfarrer bitten läßt, sie zu versehen.

Das Bärbele sitzt vorher zu ihr ans Bett und erzählt mit ihr und kramt ihre ganze Lebensweisheit vor dem alten Weiblein aus. Und da sie ihr die Angst vor dem Sterben nehmen will, berichtet sie ihr vom seligen Jenseits, so schön sie zu schildern vermag. Von dem goldenen Throne Gottes, wo die heilige Dreifaltigkeit sitzt und Glückseligkeit austeilt, von der lieben Mutter Gotes, den Heiligen und den Engeln, von allen den Vätern und Müttern, die droben auf ihre Kinder, und den Kindern, die auf ihre Angehörigen warten. So beredt und herzerwärmend vermag sie zu schildern, daß es der Luzia ganz wohlig ums Herz und eine heimliche Sehnsucht sie erfaßt, hinüber zu gehen ins Himmelreich, denn sie hat doch auch einen Vater und eine Mutter drüben und hat dem Herrgott gedien mit ihrer Mühsal und Not.

Und was hat sie auf Erden gehabt, als Arbeit, Sorge und Kummer und in ihrem Alter Entbehrungen jeder Art — war's da nicht eine Wohltat, heim zu können!

Wie der Pfarrer mit dem heiligen Sakrament kommt, ist die Luzia eine Andacht. Im stillen sagt sie dem Heiland alles noch einmal vor, was ihr das Bärbele erzählt hat, ob's auch wahr ist — ob der Vater und die Mutter schon warten — und der Herr solle halt so barmherzig sein und sie bald holen.

Nachdem alles vorüber ist, bittet sie das Bärbele, doch den Tisch noch zu lassen, daß sie noch eine Weile sehen kann, wie der Heiland da gewesen ist. Den ganzen Tag müssen die Leuchter und Blumen stehen bleiben und das Mädchen, das an ihrem Bett sitzt, muß erzählen vom himmlischen Jerusalem.

„Dann ist das wie ein schöner Spaziergang. Bärbele, ich hab' mein Lebtag noch nie einen Spaziergang gemacht. Bärbele, denk, einen Spaziergang in den Himmel!"

... In der Nacht bleibt die Mutter vom Bärbele auch noch da. Die Luzia ist mit dem Zunachten so still und elend geworden. Aber sie schläft leise und ruhig wie ein Kind, und die zwei Frauen an ihrem Bett nicken auch ein wenig. Als der Mond in die Kammer scheint, hell wie eine Lampe, wachen sie aber wieder auf und leuchten mit dem Oellichtlein über die Schlafende hin, die ihnen gar so ruhig vorkommt. Aber sie lächelt so glückselig, wie sie noch nie haben einen Menschen lächeln sehen. Da setzen sie das Licht wieder nieder und beten den Rosenkranz. Und merken in ihrem Beten nicht, daß die Luzia den ersten Spaziergang ihres Lebens tut — geradewegs hinein in den Himmel.

(„Die Deutsche Familie", Tyrolia, Innsbruck.)

Westdeutscher Rundfunk

Mittwoch, 2. Mai.

11.15—11.55	Köln: Schulfunk.
12.00—12.45	Düsseldorf: Ausstellungseröffnung: „Deutsche Kunst Düsseldorf 1928."
13.05—14.30	Köln: Mittagskonzert.
14.30	Elektrola-Schallplatten-Konzert.
16.30—17.00	Köln: Frauenstunde.
17.00—17.30	Funkpädag. Arbeitsgemeinsch.
17.30—18.00	Köln: Vom deutschen Arbeitsrecht.
18.00—18.55	Köln: Beethovenstunde.
19.15—19.45	Köln: Arbeiterstunde.
19.45—20.10	Dortmund: Wer ist philosophischer Mensch und wer ist Philosoph?
20.15	Düsseldorf: Festkonzert. Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht. Bis 24.00 Köln: Nachtmusik.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung" Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl."

WIR DRUCKEN
Drucksachen für Handel und Verkehr
sowie für Vereine
Privat-Drucksachen
Trauer-Drucksachen
Brühler Zeitung
Buchdruckerei Peter Becher
G. m. b. H.
Brühl, Schloßstraße 23 Fernsprecher 108-109

Statt jeder besonderen Anzeige

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief Sonntag nachmittag 5 Uhr meine liebe Gattin, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante,

die wohlachtbare

Frau Rudolf Larm

Maria geb. Böttcher

sanft im Herrn.

Sie verschied nach kurzer, schwerer mit größter Geduld ertragener Krankheit, im Alter von 44 Jahren, im festen Glauben an ihren Erlöser.

Um ein frommes Gedenken für die liebe Verstorbene und um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Brühl, den 1. Mai 1928.

Die Beerdigung ist am Donnerstag um 11 Uhr vom Krankenhause aus.

Danksagung.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Gatten, unseres unvergeßlichen Vaters sprechen wir hiermit allen, besonders der Gewerkschaft und den Arbeitern des Abraums Maria Glück sowie dem Mandolinen-Klub, der Theater-Gesellschaft und dem Kirchen-Chor unsern

herzlichsten Dank

aus.

Pingsdorf im April 1928

Familie Peter Kolling.

Diktatsicherer
Kurz- u. Maschinenschreiber,
evtl. Dame,
sofort nach Brühl gesucht.
Angebote mit Zeugnisabschriften, Lebenslauf und Angabe von Empfehlungen unter S. H. 895 na die Geschäftsstelle des Bl. erbeten.

Achtung Möbel
bis zu 18 Monate Ziel ohne jeden Preisaufschlag liefere ich
Kücheneinrichtungen
Schlafzimmer
Polstermöbel
Bettwaren
Steppdecken
Federbetten und
Einzel-Möbel
eventuell auch
ohne Anzahlung.
Möbel A. Jnsdorf,
Köln,
Rotgerberbach 5
Lieferung frei Haus.

Zwangs-Versteigerung
Am Donnerstag, den 3. Mai 1928, vormittags 11½ Uhr werde ich in Brühl im Pfandlokale Uhlstr. 4 versteigern:
1 Ofen, 1 Kommode,
1 Stoffschrank,
2 Schweine,
1 Rübenschneider,
1 Strickmaschine.
Torkler,
Obergerichtsvollzieher in Köln.

Sie bleiben schlank und elastisch
durch den seit 25 Jahren bewährten Riforma-Kräutertee No. 8 — unschädlich u. wirksam — aus dem Wörishofener Kräuterhaus Fritz Hayne, Köln, jetzt Blaubach 7 am Waidmarkt. Tel. A 6443, gegr. 1901.

Klaviere Flügel elektr. Klaviere
liefern wir Ihnen auf Wunsch bei geringer Anzahlung mit 30 Monatsraten
Fachmännische Beratung. Gebrauchte Instrumente werden als Anzahlung in Kauf genommen.
Keine Akzepte.
Verlangen Sie unverbindlichen Vertreterbesuch.
Zur Besichtigung Fahrtvergütung.
Gefl. Anfragen unter W. S. 882 an die Gesch.

Inserieren bringt Gewinn.

Eig. mechanische
Schleiferei
für Rasiermesser, Messer und Scheren.
Brühl, Kölnstr. 19.

Zucker-schnitzel
Wiesen- und Luzernebeu Ia. Ware hat laufend abzugeben Peter Nolden, Schwadorf No. 5.

Saatkartoffeln
Madrows gelbe Industrie Original u. anerkannt 1. Absaat, empfiehlt in bekannter Qualität Kribben, Samenhandlg. Kierberg. Tel. No. 276.

Speise-Kartoffeln Industrie.
dicke, gelbe, 1 Ztr. M. 5.30 frei Haus.
Händler Rabatt.
Theo Vering,
Kartoffelgroßhandlung
Badorf,
Telefon 294

Autoreifen
Continental, Phoenix, stets frische Ware auf Lager
Vulkanisier Anstalt
ständig gebrauchte Reifen aber sehr gut zu verkauf. 3 Stück 33 × 5, 4 Stück 8-0 × 120
Type Ballon
Kölnstraße 71

Stundenmädch.
gesucht.
Frau Apotheker Goebel, Kaiserstr. 34.

4-Zimmer-Wohnung
in ruhig. Hause in Brühl von 2 alten Damen und 1 Herrn gesucht.
Off. unt. K. B. 887 an die Geschäftsst.

2 große Zimmer
beschlagnahmefrei, sofort zu vermieten.
Offerten unter S. R. 901 an die Geschäftsstelle.

Zigarren- u. Confitüren-geschäft mit Agentur
großer westdeutscher Tageszeitung zu verkaufen.
Offerten u. O. K. 903 an die Geschäftsstelle.

Modernes
Einfamilienhaus
mit Garten u. freiwerd. 4-Zimmer-Wohnung zu verkf. Offert. u. M. E. 902 an die Gesch.

Einfach möbl. Zimmer
zu vermieten.
Schützenstr. 10.

Tüchtiger
Pferdeknecht
für sofort gesucht.
Wo sagt die Gesch. 477.

Wer erteilt engl. und franz.
Sprachunterricht?
Angebote mit Preisangabe u. F. W. 900 an die Geschäftsstelle.

Zuverl.
Mädchen
welches zu Hause schlafen kann, für alle Hausarbeiten ges. Vorzustell. von 3—4 Uhr.
Wo sagt die Gesch. 481.

Frische Vollmilch
Ltr. 26 Pfg.
frei Haus.
Bestellungen werden entgegengenommen b. Frau Schmitz, Schützenstr. 41 (part.)

„Christus-König-Kirche-Stettin-Lastadie"
Es heißt stets „Ständiges Inserieren bringt Erfolg". Sag', wie oft muß ich noch inserieren, bis du endlich eine Mark für den Kirchbau hier übrig hast.
So laß' dich denn erweichen und sende im Maimonat „um der Himmelskönigin willen" eine Gabe für den eucharistischen Thron ihres Sohnes.
Gaben bitte senden an Kath. Pfarramt St. Otto Postscheckkonto Stettin 5023 oder an Pfarrer Leo Schmitz, Stettin, Klosterstr. 4 III.

Geeignete Räumlichkeiten zur Einrichtung einer Wäscherei
gesucht. Angebote u. A. Z. 904 an die Geschäftsst.

Unterhaus
3 Zimmer u. Küche in ruhigem Hause zu vermieten.
Offerten unter H. B. 905 an die Gesch. d. Ztg.

Zuverlässige, ältere
Putzfrau
welche gute Zeugnisse aufweisen kann, für Hausputz, ev. auch für dauernd mit Wohnung, bei hohem Lohn für Landhaushalt bei Brühl für sofort gesucht.
Offerten mit Zeugnisabschriften und Bild unter N. L. 899 an die Exp. dieser Zeitung.

Private
Auto-Fahrschule
sucht noch Schüler und Schülerinnen.
Gründliche Ausbildung bei billigen Preisen.
Groß-Garage
H. Mörriger
Brühl, Kölnstraße 71

Erf. gründl.
Unterricht
in der franz., engl. und deutsch. Sprache. Nachhilfe auch in andern Schulfächern. Uebers. u. fremdspr. Briefe werden prompt angefertigt.
Frl. Pflüger,
Staatl. gepr. höh. Lehrerin, die lange im Auslande war.
Steinweg 8.

Hier hilft nur „Lebewohl"
das beste Mittel gegen
Hühneraugen u. Hornhaut.
Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 50 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben bei:
P. Schmitter, Kölnstr. 15.

Vor dem großen elsässischen Autonomistenprozeß.

Am 1. Mai beginnt in Colmar der lange erwartete Prozeß gegen 15 Führer der Heimatbewegung und gegen 7 Elsaß-Lothringer, die sich zur Zeit außerhalb Frankreichs aufhalten.

Die Anklage lautet formell auf ein Komplott mit dem Ziel, „die Regierung zu stürzen oder zu ändern, oder die Bürger aufzureizen, sich gegen die Autorität zu bewaffnen. Der Anklageschriftsatz stellt eingangs die bisher immer geleugnete weite Ausbreitung der „autonomistisch-separatistischen" Bewegung selbst fest; sie erblickt in ihr „eine in ihrem Wesen für die nationale Einheit gefährliche" Agitation, die auf völligen Bruch zwischen Frankreich und Elsaß-Lothringen hinarbeite.

So wenig überzeugend das Anklagematerial ist, so wird die Auseinandersetzung in Colmar doch Gelegenheit bieten, die großen Gegensätzlichkeiten der französischen und der heimatlichen Auffassung von der Zukunft des Landes in hellstem Tageslicht aufzurollen und dem Urteil der internationalen Welt (vertreten durch 150 Berichterstatter der auswärtigen Presse) zu unterbreiten. Die internationale Oeffentlichkeit ist schon durch den Ausgang der Kammerwahlen im Elsaß darauf aufmerksam gemacht worden, daß die französische Darstellung von der „Handvolldeutscher Agenten" nicht stimmen kann. Sie kann es auch daraus entnehmen, daß als Angeklagte beispielsweise erscheinen der frühere Landtagspräsident Dr. Ricklin, der Führer der einheimischen Lehrer und Beamten Prof. Rosse, Redakteure, Geistliche, Kaufleute, Künstler. Dabei heißt es in der Anklageschrift ausdrücklich:

„Es werden vor Gericht gestellt bloß die Hauptorganisatoren, die Führer und direkten Propagandisten... Es erscheint überflüssig, hinzuzufügen, daß ein Komplott in diesem Ausmaß über kurz oder lang in dem Lande die verderblichsten Wirkungen hervorbringen könnte."

Der Tatsachengehalt der Anklage ist höchst dürftig. Es werden vor allem zwei Tatbestände behauptet: Einmal der Versuch, eine Kampforganisation zu schaffen, um die französischen Behörden anzugreifen, zum anderen aber die Anklage, man habe „in den wiedergewonnenen Provinzen die germanische Kultur ausbreiten" wollen. Die erste Behauptung ist grotesk, weil dem französischen Staat mit dem stärksten Heer der Welt die dreihundert Mann doch wohl nicht gefährlich werden konnten, die als Höchstzahl dieser „Angriffstruppen (troupes d'assaut!!) in einem autonomistenfeindlichen Blatt einmal genannt waren. Der zweiten Beschuldigung aber steht man erst recht fassungslos gegenüber. Wie verblendet ist Frankreich wenn es Elsässern gegenüber einen Hochverrat daraus konstruiert, daß sie die tausendjährig überlieferte deutsche Kultur ihres Landes aufrechterhalten und pflegen wollen! Man wird einem französischen nationalistischen Wanderredner sein Handwerk zugute halten, wenn er derartigen Unsinn vor einem gutmütigen Publikum vorträgt, aber wie kann eine Justizbehörde, wie kann der französische Generalstaatsanwalt derartige Anklagen im Lande selbst in vollem Ernst zum Ausgangspunkt eines Komplott-Prozesses nehmen? Hier wird die Verteidigung der Angeklagten die Erbärmlichkeit der berufenen „Vorkämpfer der französischen Idee in Elsaß-Lothringen" besonders erbarmungslos anpacken müssen. Es wird ein gutes Werk, ein europäisches Werk vollbracht, wenn die halsstarrische Böswilligkeit all der Blätter und Cliquen bloßgestellt wird, die sich als die wahren Wortführer des elsaß-lothringischen Volkes ausgeben, ohne von seinem Wesen und seiner Geschichte und daher von seinem Willen und seinen Nöten je das Geringste verstanden zu haben. W

Diese notwendige Säuberung einer nachgerade unerträglichen stickigen Atmosphäre, die unter dem Eindruck der Volkswahlen des 22. und 29. April stehen wird, kann gewiß das tausendfache Unrecht nicht aufwiegen, daß Elsaß-Lothringen seit 1919 angetan worden ist, aber die unschuldigen Opfer des französischen Fanatismus werden sich bewußt sein dürfen, daß ihr standhaftes Ausharren dem Ziele gedient hat, Elsaß-Lothringens Recht auf Leben zu retten.

Die reichsdeutsche Oeffentlichkeit, die die Bedeutung der Vorgänge in Elsaß-Lothringen für das deutsch-französische Verhältnis richtig zu werten vermag, hat allen Anlaß, die Kolmarer Verhandlungen mit Ernst und Anteilnahme zu verfolgen.

Zuschußwirtschaft im Ruhrbergbau.

Aus Bergarbeiterkreisen wird uns geschrieben:

Die Arbeitgeber im Bergbau versuchen in geschickter Weise das sogenannte Schmalenbach-Gutachten für ihre sozialrückschrittlichen Pläne auszunutzen. Im Besonderen besorgt dies eine unter neutraler Flagge segelnde W. W.-Korrespondenz. Wir wollen nicht auf alle in den Aufsätzen der W. W.-Korrespondenz berührten Fragen eingehen. Da das genannte Korrespondenzbüro jedoch in den letzten Tagen in einer Reihe — namentlich kleinerer Zeitungen — eine Abhandlung betitelt „Kohlenpreiserhöhung" hat herausgehen lassen, sei es uns gestattet, eine wichtige Seite dieser Frage zu berühren, die nicht übersehen werden darf. Vielleicht wird dann mancher unbefangene Leser etwas skeptischer gegenüber den Behauptungen der Bergbau-Unternehmer und gewisser „neutraler" Leute, die diese „Beweise für die Unrentabilität" des Bergbaues, dann in geschickter Aufmachung der Oeffentlichkeit darbieten.

Wir geben daher dem „Bergknappen", der Zeitschrift des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter das Wort. Diese Fachzeitschrift wird von Leuten redigiert, die jahrelang praktisch im Bergbau tätig waren und mindestens so sachkundig sind, wie die Herren Unternehmervertreter. Unter der Ueberschrift: „Wo sind die sechs Millionen Tonnen Steinkohlen geblieben?" schreibt „Der Bergknappe" in der Nummer 17 vom 28. April folgendes:

Wo sind die sechs Millionen Tonnen Steinkohlen hergekommen?

„Augenblicklich wird von den Unternehmern des Ruhrbergbaues die Oeffentlichkeit mit Nachrichten bombadiert, die den Nachweis erbringen sollen, daß der Ruhrbergbau nur mit Zuschüssen arbeite. Angesichts dieser Behauptungen ist für die Oeffentlichkeit folgende Tatsache von Interesse: Nach dem „Reichsanzeiger" vom 3. März 1928, Nr. 54, betrug im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau die Förderung des Jahres 1927 genau 118 020 483 Tonnen, der Gesamtabsatz einschließlich Selbstverbrauch, Selbstverarbeitung und Deputat-Kohlen 124 114 378 To. Der Ruhrbergbau hat also nach der amtlichen Statistik 6 093 893 Tonnen mehr abgesetzt, als gefördert. Nun muß die Frage aufgeworfen werden, wo kommen diese sechs Millionen Tonnen her, die im Jahre 1927 mehr abgesetzt, als gefördert worden sind? Nach der Zeitschrift des Essener Bergbauvereins, „Glückauf", vom 20. August 1927 betrugen die Haldenbestände Ende 1926 einschließlich der Zechen- und Syndikatsläger 1 647 000 Tonnen. Nach dem „Glückauf" vom 28. Januar betrugen die Haldenbestände Ende Dezember 1927: 1 545 000 Tonnen. Die Haldenbestände verringerten sich demnach von Ende 1926 bis Ende 1927 um 102 000 Tonnen. Berücksichtigt man diese kleine Verringerung der Haldenbestände, so ergibt sich nach der amtlichen Bergbaustatistik eine Differenz von 5 991 893 To. Kohlen, die im Jahre 1927 mehr abgesetzt als gefördert wurden. Die Oeffentlichkeit steht hier vor einem Rätsel. Wo sind diese sechs Millionen Tonnen hergekommen? Die Bergbehörde ist schon vor mehreren Wochen auf diese Differenz aufmerksam gemacht worden; bis jetzt ist aber eine Aufklärung dazu nicht erfolgt.

Die Lohnsumme sämtlicher Bergarbeiter betrug nach der amtlichen preußischen Lohnstatistik für den Ruhrbergbau für das Jahr 1927 insgesamt 935 Millionen Mark. In der amtlichen Produktionsstatistik sind nachweisbar etwa 6 Millionen Tonnen Steinkohlen nicht erschienen. Legt man einen Durchschnittserlös von schätzungsweise 15 Mark je Tonne zu Grunde, dann ergibt das einen Mehrgewinn für den Ruhrbergbau von fast 90 Millionen Mk. Die im Schiedsspruch für den Ruhrbergbau vorgesehene Lohnerhöhung beträgt 8 Prozent. Rechnet man von der im Jahre 1927 ermittelten Lohnsumme von 935 Millionen Mark 8 Prozent, dann sind das 74,8 Millionen Mark. Mit den fehlenden, in der Produktionsstatistik nicht erschienenen fast 6 Millionen Tonnen Steinkohlen würden also die Unternehmer eine Lohnerhöhung im Ruhrbergbau von 8 Prozent, auf das ganze Jahr berechnet, mehr als reichlich ausgleichen können."

Vielleicht geben die Bergbau-Unternehmer nun mal klipp und klar Auskunft wegen dieser sechs Millionen Tonnen Steinkohlen. Uns dünkt, daß die Oeffentlichkeit ein Recht hat, recht eingehende Aufklärung zu verlangen.

— Schg. —

Schlachten des Weltkrieges

Die Lorettohöhe war einer der Brennpunkte der Westfront. Die moderne Materialschlacht tobte hier in ihrer vollen Furchtbarkeit. Die vom Reichsarchiv im Rahmen des Frontkämpfer-Standardwerkes „Schlachten des Weltkrieges" veröffentlichte unbeeinflußte amtliche Darstellung dieses erbitterten Ringens wird einem langgehegten Wunsch der Frontsoldaten Rechnung tragen. (Vertriebsstelle München 2 SW., Landwehrstraße 61 P.)

I.

Die „Kanzelstellung"

Im Süden der Lorettohöhe zieht sich langgestreckt von Osten nach Westen das Dorf Ablain. Durch seine Mitte führt die große Straße von Souchez nach Gouy. Genau nördlich der Kirche von Ablain, die selbst im Ostteil des Dorfes liegt, führt eine Schlucht hinauf auf die Höhe, deren oberster Ausläufer nordwestlich von der Kapelle Notre Dame endet und dort auf die vordere französische Stellung trifft. Westlich von dieser ersten Schlucht schließen sich, parallel zu ihr verlaufend, zwei andere Schluchten an, die zweite von der Mitte von Ablain ausgehend, die dritte vom Westrand des Dorfes aus hinaufsteigend. Zwischen der zweiten und dritten Schlucht schiebt die eigentliche Lorettohöhe eine mächtige Bergnase vor, die sogenannte Kanzel, weil man von ihrem Gipfel aus bequem wie von einer Kanzel das ganze Gelände in und um Ablain beherrschen kann. Westlich der dritten Schlucht, von der Kanzelstellung eben durch diese Schlucht getrennt, streckt sich ein weiterer Ausläufer der Lorettohöhe, auf dessen Hang die bis hierher von der Kapelle aus in ostwestlicher Richtung verlaufende deutsche Front nach Süden umbiegt, um, am Westrande von Ablain vorüberstreifend, sich gegen Carency zu wenden.

So wurde Ablain, im Norden und im Westen umfaßt, zum Brennpunkt der Kämpfe um die Lorettohöhe, besonders aber die beherrschende Kanzelstellung.

Am 5. März, nach jenem gelungenen Angriff quer über die Lorettohöhe, von der Kanzelstellung etwa bis hinüber zur Totenwiese an der Straße von Souchez nach Aix Noulette, erhielt die bisher rechts von der 56. Infanteriebrigade kämpfende 55. Brigade den Befehl, ihre Stellung mit jener zu vertauschen. Die Ablösung vollzog sich einigermaßen glatt, da der Gegner sich unter dem Eindruck seiner Niederlage sehr zurückhielt.

Die französische Stellung von Notre Dame aus bis an den Westrand von Ablain verlief so, daß sie, über die Höhenlinie vordringend, an die Ausläufer aller drei von Ablain hinaufsteigenden Schluchten rührte. Der Verkehr durch diese Schluchten wurde dadurch am Tage unmöglich gemacht, bei Nacht außerordentlich erschwert. Da auf diese Weise eine durchgehende vordere deutsche Linie nicht herzustellen war, mußte sich die 55. Brigade darauf beschränken, im linken Unterabschnitt drei Anhöhen mit starken Stützpunkten auszubauen (rechts Notre Dame, in der Mitte die Kanzelstellung, links die Anhöhe nordwestlich von Ablain), nach Möglichkeit die einzelnen Stützpunkte mit Laufgräben nach dem Hintergelände zu verbinden und die dazwischen liegenden Schluchten durch nächtlich Patrouillen zu sichern. So kam es, daß jeder Stützpunkt, besonders aber die beherrschende Kanzelstellung in der Mitte, seine Front nach drei Seiten zu kehren hatte, nach Norden, Westen und Osten, mit Ausnahme der Stellung bei Notre Dame, die dort im Osten Anlehnung an den Nachbarabschnitt hatte. Vom Ausgang von Ablain bis hinauf zur Kanzelstellung mögen es sechs- bis achthundert Meter Luftlinie gewesen sein.

Westdeutschland

▪ **Koblenz: (Wieder zugelassen.)** Das Reichskommissariat teilt mit: Die Interalliierte Rheinlandkommission hat die an Stelle des seit 1922 verbotenen „Deutschen Offiziersblattes" erscheinende Zeitschrift „Deutsche Wehr" (Zeitschrift für Heer und Flotte, früher deutsches Offiziersblatt)) auf Antrag des Reichskommissars zur Verbreitung im besetzten Gebiet zugelassen.

▪ **Wiesbaden: (Ein D-Zug-Dieb verhaftet.)** Im D-Zug Ostende—Bukarest wurde am 16. April einer Dame zwischen Niederlahnstein und Wiesbaden ein größerer Geldbetrag gestohlen, Der Dieb, der von der Bestohlenen im fahrenden Zug verfolgt wurde, sprang aus dem Zug heraus, Mantel, Hut und einen Schuh zurücklassend. An Hand der zurückgelassenen Gegenstände wurde der Dieb als der 37jährige Pferdehändler Jakob Frost aus Kastellaun im Kreise Simmern festgestellt und verhaftet.

▪ **Usingen: (Bergrutsch.)** Am Schloßgarten bei Cleeberg) (Hessen-Nassau) erfolgte nachts ein umfangreicher Bergrutsch. Die gewaltigen Erdmassen rissen zunächst die den Schloßgarten umgebende Mauer vollständig ein. Sie wurden dann in ihrer weiteren Wirkung durch eine Reihe Bäume am Berghange wesentlich abgeschwächt, drückten aber trotzdem noch eine am Bergfuß stehende Scheune ein.

▪ **Gießen: (Die Masern.)** Vor einigen Tagen wurde aus dem Dorfe Köddingen im Kreise Schotten eine Masernerkrankung unter den kleinen Kindern gemeldet, die gleich im Anfang nahezu alle Kinder des Dorfes erfaßt hatte. Die Erkrankung hat jetzt auch auf ältere, aber noch im jugendlichen Alter stehende Leute übergegriffen. Ueber die Hälfte der Schulkinder liegt schwer krank danieder, so daß nicht nur die Konfirmation bis auf weiteres verschoben, sondern auch die Schule geschlossen werden mußte.

▪ **Krefeld: (Goldene Hochzeit mit Hindernissen.)** Unter allgemeiner Teilnahme und Ehrung der Gemeinde Wankum konnten, laut „Krefelder General-Anzeiger", die Eheleute Stemmler am Vorst ihr goldenes Ehejubiläum feiern. Die beiden noch rüstigen goldenen Jubelbrautleute sind trotz ihres Alters noch passionierte Radfahrer und wären am Tage ihrer goldenen Hochzeit lieber zur Kirche geradelt als gefahren worden. Auf Drängen und Zureden der Nachbarn nahmen sie aber für den Kirchweg in dem üblichen Festwagen Platz. Das Pferd des Wagens aber scheute auf der Heimfahrt und fuhr das Gefährt in einen Wassergraben. Der Wagen kippte um und das Jubelbrautpaar mit Begleitung konnte, nachdem hilfreiche Hände den Wagen wieder aufgerichtet, total durchnäßt wieder aufsteigen. Trotz dieses zum Glück noch glimpflich verlaufenen Unfalls nahm das Jubelfest einen harmonischen Verlauf.

▪ **Hamborn: (Bodensenkung an einer Bahnstrecke. — Eine schwere Katastrophe verhütet.)** Wie sich eine plötzliche Bodensenkung am Bahnkörper auswirken kann, erwies sich Freitag nachmittag an der Reichsbahnstrecke Oberhausen—Hamborn in der Nähe des Bahnhofs Buschhausen. Durch die plötzliche Senkung wurde das südliche Ueberholungsgleis an der Haltestelle Sterkrade-Buschhausen auf einer Strecke von etwa 200 Metern mitsamt den Schwellen aus der Packlage geworfen und die Schienen verbogen. Der kurz nach 5 Uhr aus der Richtung Oberhausen kommende Personenzug wäre unfehlbar entgleist, wenn das Zugpersonal die Gleisverwerfung nicht rechtzeitig bemerkt hätte. Der Zug mußte wieder zurückfahren und auf das andere Gleis umrangieren.

▪ **Barmen: (Der Lohngeldraub aufgeklärt.)** Der hier wohnende Arbeiter Alfred Schacke, der dringend verdächtig war, den Lohnraub bei der Firma Höllenseide G. m. b. H. in Gemeinschaft mit einem zweiten Täter ausgeführt zu haben, wurde in der Nacht zum Samstag in Sprockhövel bei Hattingen festgenommen. Schacke hat ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Sport

K. Ein Tag der Ueberraschungen im westdeutschen Spielverband. In der Fortsetzung der Erstrunde um die Meisterschaft gab es merkwürdige Resultate. Schalke 04 — Kurhessen 2:2. Barmen enttäuschte. Hagen 72 errang durch einen 5:1 Sieg über Barmen die ersten Punkte. Nun hat Kurhessen noch Gelegenheit die 3. Stelle zu erreichen. In der Runde der Zweiten gab es ein erbittertes Rennen zwischen Fortuna Düsseldorf und Schwarzweiß Essen. Erst nach Spielverlängerung blieben die Kruppstädter mit 2:1 siegreich. — In den Aufstiegspielen bezog B. Gladbach seine erste Niederlage. Mit 3:1 war Dohr siegreich. Auch Köln 99 mußte sich mit demselben Resultat vor Jugend Bergheim beugen und Waldhausen fertigte Alsdorf mit 2:0 ab. Alles Ueberraschungen. — Norddeutschland hatte gegen Südostdeutschland in Breslau nicht das gegen den Westen sprichwörtlich gewordene Glück. Mit 2:0 gewannen die Schlesier erstmalig den Pokal.

In der Freien westdeutschen Spielvereinigung wurde in Ohligs die Zwischenrunde um die deutsche Meisterschaft ausgetragen. Wider Erwarten ließ sich der favorisierte Westmeister Preußen Altenessen von Frankfurt Westennd mit 1:5 schlagen. Die Frankfurter bestreiten nun am kommenden Sonntag gegen Adler Berlin das Schlußtreffen. Erstmalig fehlt der langjährige Dresdener Meister. K

Vermischtes

▪▪ **Was ein Druckfehlerteufel anrichtete.** In einer Brünner Zeitung wurde das deutsche Rundfunkprogramm des Brünner Senders veröffentlicht. Nach dieser Vortragsfolge singt eine Brünner Konzertsängerin. Durch ein Versehen des Metteurs wurde eine Strophe angefügt, die einer im gleichen Blatte enthaltenen Erzählung „Die Tochter des Landschelms" von Reimmichl vorangestellt ist und folgenden Wortlaut hat: „Diese Jungfrau mit der langen Nase sucht schmerzlich herzlich einen Bräutigam und wäre es ein Bär oder ein Hase, es ist ihr jeder recht und lobesam. Dreitausend Gulden zahlt sie auf der Stelle, wenn einer kommt und erlöst die arme Seele." — Diese unbeabsichtigte Zusammenfügung hat bei der betreffenden Konzertsängerin große Aufregung verursacht, während sie in Brünner Kreisen unbändige Heiterkeit auslöste.

Die Plauderstunde

Beilage der Brühler Zeitung

Frühlingskuren

Jetzt wo die Sonne ihre wärmenden Strahlen um die Erde hüllt und die ersten jungen Sprossen der Kräuter aus dem frühlingsweichen Boden sprießen, beginnt eine Zeit, in welcher die gütige Natur in freigebigster Weise Gelegenheit gibt, all die unreinen und schädlichen Stoffe, die unser Blut in der langen Winterzeit meist in sich aufgenommen, durch eine sogenannte „Frühlingskur" wieder abstoßen. Schon unsere Urväter haben diese köstliche bluttreibende Wirkung der jungen Kräutersprossen bereits erkannt, heißt es doch in der alten Chronik des Bischofs Heinrich von Minden: „Herba veris optima medicina". Ueberhaupt war ja die älteste Medizin eine Volksmedizin, und die ersten Heilmittel des Volkes waren wildwachsende oder auch selbstgepflanzte Kräuter, die durch Erfahrung am Krankenlager auf ihre Heilkraft vielfach erprobt waren und dadurch hohen Ruf erwarben.

Im Frühling besitzen nun viele Kräuter, noch bevor sie zur Blüte gelangt sind, die Eigenschaft, das Blut zu reinigen, und aufzufrischen, und die Magensäfte zu verbessern. Als alterprobt und altbekannt gehören dazu unter anderen: „Brunnenkresse, Löwenzahn, wilde Cichorie, Sauerampfer, Kerbel, Schnittlauch, Schafgarbe, junge Nesseln und Rapünzchen." Je nach Geschmack werden diese Kräuter teils als Gemüse oder Salat, oder auch frühnüchtern aufs Butterbrot gegessen. Von saftigen Pflanzen werden oft die Wurzeln, Sprossen und Blätter zerquetscht und der Saft eingenommen. Dabei trinken manche eine Tasse Milch oder eine Tasse Fleischbrühe.

Eine rechte Kräuterkur soll mit kalten Bädern und Spaziergängen verbunden werden, sie bleiben und erfrischen und erhöhen das allgemeine Wohlbefinden. Die Kur soll 4—6 Wochen dauern und durch Diät unterstützt werden, d. h., man soll sich mit magerer Kost begnügen und scharf gesalzene, geräucherte, fette Speisen, besonders schwer verdauliche Mehlspeisen meiden.

Gar viele ausländische und neu erfundene Mittel erreichen bei weitem die Heilwirkung der „altmodischen" Kräutermittel nicht, sind außerdem viel teurer und nicht immer bei der Hand. Das Sammeln der Kräuter hat auch seine gesundheitsdienliche Wirkung, es ist doch sicher außerodentlich gesund und erfrischend, hinauszuwandern in die freie Gotteswelt, in Wald und Wiesen, hier sich von diesen, auch den ärmsten Menschen dargebotenen natürlichen Heilmitteln sein Teil zu holen.

Laß dich nicht aus der Ruhe bringen!

Manchmal könnte man jemand bei jeder Aufwallung, in die man „begreiflicherweise" mitunter geraten kann, salbungsvoll zurufen: „Immer die Ruhe bewahren!" — man möchte ihn beim Schlafittchen nehmen und ordentlich zurechtschütteln. Man hat ein Recht, ein heiliges Recht, auch einmal aus dem Häuschen zu geraten oder mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, und wer Zeit seines Lebens von solchen Anwandlungen bewahrt bleibt, hat gewiß statt lebendigen Blutes Stockfischtran in den Adern. Nun sagt mir jemand: Ruhe sei eine Sache des Temperamentes aber auch der Uebung. Wenn es gelingt, ein paarmal in Ruhe über Dinge hinwegzukommen, die uns sonst Aufregung verursachen, so ist der Weg zum Verständnis für die „Ruhe" erfolgreich beschritten.

Schließlich gewöhnt sich ja der Mensch an alles, auch an die unangenehmen Dinge, die, namentlich im Beruf, ja nie ausbleiben, wie oft würden wir gewechselt haben, wenn nicht auf das kochende Töpfchen persönlichen Gekränktseins der Deckel der ruhigen Ueberlegung wohltuend gedeckt werden konnte.

Und im häuslichen Leben? Da spielt sich genau dasselbe ab wie im Erwerb: Aerger, Verdruß, Unannehmlichkeiten. Da heißt es eben nicht mit dem Gefühl messen, sondern mit der Ueberlegung. Besieht man sich ein Aergernis hinterher, dann belächelt man es sogar und drückt sich selbst dankbar die Hand, daß man sein Temperament eingedämmt hat. Mit diesen Augen eine Aufregung betrachten, ist überhaupt die einzige richtige Art. In einem Haushalt, wo Kinder sind, ist ständig mit Unannehmlichkeiten zu rechnen, sind es nicht zerrissene Kleider, so sind es nachbarliche Unfreundlichkeiten oder wie die Abwechselungen im Einerlei des Lebens sonst heißen.

Aber nicht aufregen! — nur Ruhe! — und das Rezept zu der Ruhe lautet: Lasse einige Stunden dahingehen und sieh dir dann die Sache mit den Augen des über den Ereignissen Stehenden an, und du wirst tatsächlich davon abkommen wegen Unannehmlichkeiten wie ein Truthahn zu kollern und rot anzulaufen.

Immer mit der Ruhe!

Zuweilen des Abends . . .

Zuweilen des Abends keimt ein seltsames Gefühl in mir auf. Wie eine weiße Rose, die sich plötzlich aus dem Spiegel eines Sees emporhebt, wächst es in mir und erfüllt mein Wesen. Von mir gewichen sind Ruhe und Frohsinn. Unstet eile ich umher, greife ein Buch und lege es wieder zur Seite, lasse ein paar verwehende Klänge aufschwirren aus dem braunen Leib meiner Geige. Meinen Stekken nehme ich zur Hand und gehe in die Einsamkeit der Felder. Zwiesprache halte ich dort mit dem Geist der Stille.

Was mag es sein, was meine Seele erfüllt, wenn die Unruhe ihr Zittern in mich wirft? Ich weiß es nicht. Doch ahne ich wohl, daß es ein Ueberirdisches ist, das uns weckt aus dem Gleichmaß unserer Tage und uns weist in das Schweigen der Felder, über denen der Himmel ist und die ewigen Sterne.

Zuweilen des Abends...

Väter und Kindererziehung

Männliche Festigkeit und Energie sind bei der Kindererziehung so unentbehrliche Hilfskräfte, namentlich bei der Knabenerziehung, daß es höchst bedauerlich ist, wenn die Väter von heute es als etwas selbstverständliches ansehen, diese Pflicht ohne Bedenken auf ihre Gattinnen abzuwälzen.

Es ist durch diese immer mehr um sich greifende Gewohnheit für die Mütter eine große Mehrbelastung entstanden, während an den Kindern eine Art Raub begangen wird.

Aber auch an sich selbst begehen solche Väter einen Raub. Gibt es etwas Herzerfreunderes, als sich mit dem innersten Seelen- und Gemütsleben der jungen, werdenden Menschenkinder durch den täglichen Umgang so recht vertraut zu machen, sodaß das Innere wie ein aufgeschlagenes Buch vor einem liegt? Zu beobachten, wie sich der kindliche Geist allmählich entwickelt? Sein Kind so recht kennen zu lernen bis in die feinsten Verzweigungen seines Charakters?

Das Wort „Ich habe keine Zeit", das so hübsch dehnbar ist und so viel besagt und doch so oft nur Selbsttäuschung ist, wird der Ablaßzettel für so manche Unterlassungssünde auf diesem Gebiet.

Wenn die heutige Generation mehr Sinn für die stillen und edleren Freuden im Kreise der Familie besäße, fände sich auch mehr Zeit zur Beschäftigung mit den Kindern. Wer das heutzutage von den meisten Menschen geübte unruhvolle Dahintreiben im Strudel der Ablenkungen und Anreizungen aushält, beweist hiermit, daß er über eine ganz gesunde Nervenkraft verfügt und wohl im Stande ist das bißchen Kinderspektakel, die lustige Unruhe im Kinderzimmer zu vertragen.

Wie tut es dem vom langen Sitzen in Kontor und Amtsstube und von einseitiger Arbeit steif gewordenen Rücken wohl, mal mit dem Stammhalter auf der Erde herum zukriechen oder Fangen um den Eßtisch herum mit dem fidelen jungen Gesindel zu spielen. Vollends im Freien namentlich des Sonntags schafft sich der Vater einen Ausgleich für das Stubenhockertum, wenn er mit seinen Buben und Mädels um die Wette jagt und rennt. Ein gut Teil Erholung und Erfrischung bringt er sich mit heim, und er ist seinen Kindern ein beträchtliches Stück nähergekommen. Das Verstehen zwischen alt und jung, wie selten findet man es in heutiger Zeit! Und wie wertvoll ist doch dieses kostbare Gut.

Unverkümmertes Freuen

Wenn in beglückender Fülle jener Sonnenglanz sich um uns breitet, der nur den Weihestunden des Lebens beschieden ist, wissen wir ihn wirklich zu genießen? Bringen wir der ganzen, gegenwärtigen Freude auch unser ganzes ungeteiltes Herz entgegen? Täten wir das, so gäbe es nicht so oft den Seufzer: Ach könnte ich die schönen Stunden doch noch einmal zurückrufen, um sie besser zu würdigen und auszukosten! — Es ist wahr, gerade die Gegenwart genießen zu können, das ist eine seltsam tiefe Wissenschaft. Sie „liegt" uns Menschen nicht recht. Was uns zu eigen ward, so oder so, das verliert leider den Glanz, den wir von fern daran zu schauen meinten. Die vielen kleinen Unbequemlichkeiten und Besonderheiten des unmittelbaren Durchlebens zerren die Empfindungen zurück von dem Hauptsächlichen, dem innersten Kern des Ganzen. Da heißt es schon einen Vorrat von Sonnenschein im eigenen Herzen haben und einen festen Willen und klaren, tiefen Blick, um unbeschränkt, unbeirrt, das eine festhalten zu können: die Freude! Und damit den goldenen Becher, den sie uns bietet, andächtig und dankerfüllt zu leeren bis auf den Grund. Und zu wissen: s' ist etwas so Einfaches, Kleines, als ernster Mensch vollbewußt sich über etwas freuen zu können. — — —

Aber da bleibt noch ein letztes, das vielleicht das Größte ist: Freude in der Erinnerung. Man meint wohl, die sei leicht. Denn die störenden Einflüsterungen des Zweifelns und Bangens wären ja nun zum Schweigen gebracht, die unruhigen Stimmen der lauten Gegenwart verhallt. So eine Freude in der Erinnerung müsse etwas Fertiges und Ruhiges sein. Ja, wenn nicht die bittere, fruchtlose Sehnsucht wäre, nach dem, was vorüberzog und uns grüßte! Wir törichten Menschen halten ja viel eher den Freuden der Vergangenheit eine schmerzliche Grabrede, als daß wir sie mit dem Bewußtsein, etwas Lebendiges, Unauslöschliches erhalten zu haben, in liebreichen Gedanken hegen und pflegen. Wir vergessen gar so oft das Danken über dem Trauern, „daß es nicht immer so bleiben konnte". Darum läßt auch ein stilles Zwiegespräch mit verklungenen Freuden häufig die grauen Schatten seufzender Resignation um uns niedersinken. Lernen wir die Freude rein genießen, dann wird uns ihr Segen nicht ausbleiben, der Segen, der viel Verwandtes mit dem Glück hat, das still genossen ein Menschenherz doch ganz erfüllen kann.

Launen

Mit keinem Menschen ist schlechter zu hantieren als mit einem der in seinen Launen unberechenbar ist und sich jeder beliebigen Stimmung widerstandslos hingibt. Ein solcher kann in einem Tage, in einer Stunde das Gegenteil von dem sein, was er vorher war, seine Persönlichkeit gleicht einem schwachen, leichten Schiff, das von den Wogen nach allen Seiten herumgeworfen wird.

Nie kann man auf einen launenhaften Menschen mit Bestimmtheit bauen, nie sich auf seine Gedanken und Neigungen ganz und gar verlassen. Er spielt wie die Seifenblase in allen Farben — just, wie sie gerade auftauchen.

Launenhaftigkeit deutet immer auf eine schwankende, inkonsequente Erziehung. Der in seiner Anlage beste Mensch wird durch sie ein abscheulicher Geselle, der häufig genug mit sich selbst uneinig ist.

„Er weiß nicht was er will" — „Sie hat Launen, man wird aus ihr nicht klug." — „Sie ist unausstehlich!" — Welche Geringschätzung klingt aus diesen Worten!

Ein launenhafter Mensch ist ein unreifer und haltloser Mensch, er mag noch so schöne Fähigkeiten besitzen.

Gewiß, ein jeder hat so seine Stimmungen, und es wäre auch nicht gut, tönten wir wie eine schwerfällige Glocke immer nur in einem Ton. Wer aber in allen Tönen klingelt, ist ein Narr.

Die Wenderoths

Originalroman von Marie Herling.

17) Nachdruck verboten.

Mit einem drohenden Blick in den Augen kommt Lore einige Minuten später zu ihrer Schwester.

„Was fällt dir ein, mich mitten im Tanz zu stören? Wo brennt es denn schon wieder?"

„Mir war vorhin gar nicht wohl, Lore, da dachte ich, du würdest mir wohl ein bißchen Gesellschaft leisten!" erwidert Erika fast zaghaft.

Lore lacht laut auf, silberhell und doch mit einem häßlichen Unterton im Klang der Stimme.

„Ei, wie nett! Die liebende Schwester soll dir Gesellschaft leisten, wirklich rührend! Doch, geniere dich nur nicht, meine Liebe, sage ruhig die Wahrheit, ich kann sie ertragen. Ich soll mit dem Oberförster nicht tanzen, das wolltest du verhindern. Hüte dich!", fährt sie leise zischend fort, „mich in meinen Plänen zu stören. Ich lasse dich ja auch nach deiner Fasson selig werden, so laß du mir auch meine Art. Du kannst ja doch den Mann nicht haben und zu deinem Geliebten wird er sich nicht erniedrigen."

„Lore, du bist boshaft! Ist das der Dank für alles, was ich für dich getan habe? Eines merke dir: kommst du meinem Wunsche nicht nach, so ist mein Geldbeutel für dich verschlossen."

Mürrisch setzt sich Lore neben Erika auf die Bank. „Du bist ein seltsames Geschöpf, Erika! Warum willst du mir den Mann nicht gönnen? Verloren ist er dir ja doch. Im Uebrigen glaube ich nicht, daß er sich viel aus mir macht, er denkt vielleicht: gleiche Brüder, gleiche Kappen! Und so unrecht hat er schließlich auch nicht. Doch, nun laß uns zur Gesellschaft zurückkehren, ich habe keine Lust, den schönen Tag hier auf der Bank zu vertrödeln."

„Geh du meinetwegen; ich bleibe hier noch ein wenig sitzen."

„Soll ich dir Gerd zur Gesellschaft senden?"

„Nein, ihn am allerwenigsten, ich brauche niemanden, ich will Ruhe haben."

Achselzuckend geht Lore fort. Sie versteht die Schwester nicht. Was will sie denn nur? Sie hat doch alles, was sie sich nur wünschen kann, nur auf den Mann ihrer Liebe muß sie verzichten. Liebe — ja was ist denn Liebe? Ein Flirt, eine Tändelei, höchstens mal eine kurze Leidenschaft — mehr kann man doch von der Liebe nicht fordern. Eine Stellung im Leben, Geld in Hülle und Fülle, eine reiche, vornehme Häuslichkeit — wiegen diese Dinge denn nicht unendlich schwerer als ein bißchen Liebe? — —

Längst schon ist die Sonne hinter dem dunklen Forst verschwunden, Stern um Stern am Himmel aufgeflammt, voll steht die blasse Mondscheibe am Himmel und taucht die Welt in ein traumhaft bläuliches Licht und immer noch fideln die Dorfmusikanten in dem bunten Leinenzelt, immer noch drehen sich die Paare im bunten Reigen.

Annemarie ist von einem Arm in den anderen geflogen, sie tanzt mit offensichtlicher Freude zum ersten Mal in ihrem jungen Leben in solcher Gesellschaft. Von allen wurde sie zum Tanz aufgefordert, sogar der alte Herr Krüger hat Gicht und Rheuma beim Anblick des fröhlichen Kindes vergessen und sich ein paarmal mit ihr im Tanz gedreht, nur von Gerd ist sie nicht aufgefordert worden, trotzdem er doch sonst mit allen Damen getanzt hat.

Frau Erika hat sich endlich auch unter die Tanzenden gemischt, auch Hans hat sie zum Tanz auffordern müssen. Doch keinen Schritt hat er sich mit ihr vom Zelt entfernt, trotzdem sie ihn so herzlich gebeten, mit ihr einen Gang durch den Park zu machen. Sie sieht ein, daß sie ihn vollständig verloren hat und dieser Gedanke peitscht sie zu toller Erregung, die sie unter fast ausgelassener Lustigkeit zu verbergen sucht.

Gerd betrachtet seine Braut kopfschüttelnd. Vorhin so still, fast melancholisch, und jetzt übertrieben lustig! Welch eine seltsame Frau ist Erika doch, sie gibt ihm tausend Rätsel auf, die sein einfacher Sinn nicht lösen kann.

Drüben am Eingang steht Annemarie zum ersten Mal allein an diesem Abend; sie scheint ein wenig von der Anstrengung auszuruhen. Eine wilde Lust überkommt Gerd, auch einmal das süße Geschöpf in seinen Armen zu halten und schnell, fast, wie der Gedanke — ist er an Annemaries Seite.

„Haben Sie auch einen Tanz für mich, heute Abend, Fräulein Schmieding?"

Ueberrascht blickt Annemarie auf, heißes Rot überflutet ihr Gesichtchen, ihre Augen aber blicken so strahlend glücklich, daß der sonst so zurückhaltende Mann alle Selbstbeherrschung verliert. Fest hält er die kindliche Gestalt in seinen Armen, so fest, daß Annemarie fast der Atem stockt. Sie fühlt das rasende Klopfen seines Herzens, da schließt sie die Augen in Glück und Seligkeit.

Still ist es um die beiden geworden; Gerd hat seine Tänzerin zum Zelt hinaus geführt in den vom Mondlicht überfluteten Park. Rosen und Jasmin umgaukeln die Sinne mit süßem Duft, im Fliederstrauch schluchzt und klagt eine Nachtigall. Da kommt der unglückliche Mann zur Besinnung, ein Stöhnen entringt sich seiner Brust.

„Annemarie, kleine liebe Annemarie, was habe ich dir angetan? Deine harmlose Kindlichkeit habe ich dir von der Seele gestreift, vergib, o vergib!"

Im Schluchzen erstickt seine Stimme, Annemarie aber blickt voll inniger Liebe auf den von Reue gefolterten Mann. „Vergeben, Gerd? Was soll ich vergeben? Das namenlose Glück dieser Stunde, das hundert bittere Stunden aufwiegt?"

Gerd lachte bitter auf.

„Glück — sagst du, Kind? Glück? Ach wir haben ja kein Recht, glücklich zu sein. Vergissest du denn ganz, daß mich das Band an eine andere fesselt?"

Annemarie schüttelt den Kopf.

Reisegefährten.

Von

E. Gutschow.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten sich unfreiwillig auf einer Bahnfahrt kennen gelernt. Er saß nachlässig zurückgelehnt und blinzelte zum Gepäcknetz hoch, zu einem kleinen Buch, das nicht zu verkennbare Bewegungen machte, sich den Weg in die Freiheit zu bahnen.

Und sie, die Besitzerin, saß ahnungslos darunter, schlief. — Plötzlich eine Kurve, ein Ruck, ein kleines Buch löste sich, springt herunter, einem älteren Herrn auf den wundervoll gezogenen, aber schon etwas gelichteten Scheitel. Der wendet sich darob empört seiner Nachbarin zu — — — „unerhört, skandalös, friedliche Reisende zu belästigen" — und unheilkündende Blicke bohren sich an dem ahnungslosen Sünder fest. Starr schaut die kleine Schönheit den Sprecher an, unverständlich ist ihr alles. Mit Blitzesschnelle hat ihr Gegenüber das kleine Buch ergriffen, ein belustigtes Lachen im Gesicht: „Verzeihung, mein Herr, der kleine Ausreißer gehört mir, ich bin also der Sünder..." Unwirrsch nimmt der alte Herr die Entschuldigung entgegen, brummt etwas das sich anhört wie: besser aufpassen, zum ersten Mal ein Gepäcknetz benutzt — — —" dann kündet aber schon ein behagliches Schnarchen, daß die Debatte bereits vorbei.

Der Junge schaut sich triumphierend um, schaut zu dem Gegenüber, daß ihm eine Anerkennung werde. Aber nur ein nichtachtender Blick der Schönen streift ihn. „Bitte, mein Fräulein — — —" eine Hand streckt sich ihr vorsichtig mit dem Buch entgegen. „Mein Herr, Sie scheinen sich zu irren, das war Ihr Buch!" Eisiges Schweigen darob. Unter halbgeschlossenen Lidern betrachtet sie den Mann, der sich zu ihrem Ritter aufgeworfen und — der jetzt gleichmütig das kleine Buch in die Manteltasche versenkt. —

Station! Mit einem knappen „guten Abend" verläßt der Fremde den Zug. Die junge Reisende schaut ihm nach, interessiert — — — schade, jetzt hätte sie Lust gehabt, den Scherz weiter zu treiben. Es war ja keck von ihm, aber — er hatte es wohl nur gut gemeint und nun — — — ist sie das Buch auch noch los. —

Inzwischen schreitet der Mann mit finsterem Gesicht durch den Abend. Schade, ihm hatte es gerade Spaß gemacht, aber natürlich, die „Gnädige" sah in mir wohl gleich den armen Schlucker, wenn ich man so mit einem eleganten Koffer gereist wäre — — — das seine Betrachtungen.

Daheim durchblättert er das kleine Buch — — —. Irma Renschen, Großterma. Einen Augenblick überlegt er, dann nimmt er einen Briefumschlag und steckt es hinein, ein kleiner Zettel heftet nur daran — — — „da mir die Möglichkeit genommen ist, in höflicher Form Ihnen Ihr Eigentum wieder zuzustellen, müssen Sie es sich so gefallen lassen." Keine Unterschrift, nur der Absender in großen Lettern. Mag sie es wieder haben. —

Und wieder sitzt Irma Renschen im Zug, aber einem anderen Ziel entgegen. Mit unendlicher Mühe hat sie den „Retter" ausgekundschaftet, diesmal soll sie aber nichts, keine äußere Form, abhalten, nach freiem Ermessen zu handeln.

In einem kleinen schlichten Häuschen steht sie, ein altes Mütterchen öffnet die Tür zur besten Stube, wischt mit dem Schürzenzipfel umständlich einen Stuhl für die vornehme Dame ab — — — "bitte — ich rufe ihn gleich, den Job! Und er kam, kam strahlend wie ein Schulbub. „Sie kommen selbst, mein Fräulein?" Seine Augen blitzten sie an, glücklich und übermütig zugleich. — Da lachte sie gleich so froh und leicht — „ja, ich habe abzubitten, und wenn Sie mir verzeihen können, dann besuchen Sie uns bitte bald, ganz bald. Das heißt aber nur, wenn die alte Dame dort mitkommt, das ist meine Bedingung. Jetzt stimmt der Mann mehr als freudig zu, fest schlägt er in die dargebotene Hand und so viel Wichtiges haben sie sich plötzlich zu erzählen und — das fand niemand mehr „keck"

—::—

Sinnspruch.

Aus der Enge in die Weite
Drängt die Seele, lockt das Leben.
O entfalte, Herz, dein Streben,
Eh's der Tod ins All befreite.

Zweckentsprechend.

Es ist ein neues Wort in unserer Zeit, das heißt Zweckentsprechen! Alles ordnet sich ihm unter: Häuser, Möbel und viele tote Dinge. Doch auch der Mensch von heute erhebt dies Wort zu seinem Götzen, hat keine Zeit mehr für tote, abgetane Sachen, sondern hetzt und jagt, wird zur Maschine in reinem Zweckentsprechen Geld zu verdienen.

So soll denn alles Schöne und Edle heraus aus unserm Leben. Verflachung, kein unnützer Ballast mehr, und Maschine — das ist der Zweck von heute.

Doch der Mensch, wozu ist er geschaffen? „Zum Arbeiten," sagen die einen, die anderen unterscheiden „er arbeitet, um zu leben." Von Läuterung, sich fortentwickeln, aufwärts, höherer Stufe zu, ist kaum die Rede.

Drüben, überm großen Teich, da sitzen die neuen Propheten, deren Worte und Taten dem heutigen Geschlecht Evangelium wurden. Wir, unsere alte Kultur, unsere herrlichen Schätze deutschen Gemütes, großer Geister und ganzer Männer, sind nach der neuen Regel belastet mit allerlei Ballast, der nicht mehr wert ist und baldmöglichst über Bord geworfen zu werden verdient.

Es mag hier nicht gewogen werden, was leicht, was schwer. Und jene Neuerer, die Fortschritt auf Fortschritt feststellen und dabei den einzig wahren Niedergang nicht spüren, mögen bei glatten Wänden und rasenden Maschinen selig werden.

Wir anderen aber mögen nur unser Herz sprechen lassen. Tretet hin vor den Kölner Dom und die anderen Bauwerke einer früheren, besseren Zeit, seht diese Wunder, die reich versehen mit Ueberfluß, und die dennoch Jahrhunderten getrotzt. Dann aber prüft die Machwerke neuer Zeit, die nicht Jahre stehen, ohne daß die Zerstörung sie nicht befiel. Zweckmäßig sind sie, wie die Neuen sagen, doch mit Verlaub, welch Machwerk, das wir eben sahen, entsprach wohl seinem Zwecke besser? — —

—::—

Rätsel-Ecke.

Logogriph.

Mit „a" sang's Heldenlieder
In sagenhafter Welt.
Mit „o" glänzt es hernieder
Vom hohen Sternenzelt.

Homonym.

Zwei Flüßchen sind's in deutschem Staate,
Die Namen sind vollkommen gleich,
Verschieden nur die Prädikate,
Genommen aus dem Farbenreich.
Doch auch ein Tier kann ich dir weisen,
Das dieser Flüsse Namen führt
Und wie die Prädikate heißen,
So ist das Tierchen koloriert.

Füllrätsel.

AND. . . .
. AND. . .
. . AND. .
. . . AND.
. . . . AND

Die untenstehenden Buchstaben sind so in die Rätselfigur an Stelle der Punkte einzufügen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Musikstück, 2. alter Zeitmesser, 3. Figur der griechischen Sage, 4. Inselgruppe, 5. deutscher Komponist.

a e e e e e e h i i l l l n r r s t u w.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Homonym: Sichel (Mond).
Anagramm: Dorn — Nord.
Charade: Ostsee.

Schach-Aufgabe:

Weiß.	Schwarz.
1) S. E4 — G3	1) K. F4 nach G3. f — F4.
2) T. H1 — G1 † . . .	2) K. G3 — H3 — F2 oder
3) L. B5 — F1 oder L. B4 — C5, nach D2 matt.	

A)

1)	1) K. F4 — E3.
2) S. G3 — F1 † . . .	2) K. E3 — F2 oder — F4.
3) T. H1 — H2 oder L. B4 nach D2 (D6) matt.	

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung"

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Die Brandstifterin

Roman von Erich Ebenstein

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, heim geh' ich wohl, aber nicht zu Besuch, sondern für immer," antwortet Rosel mit niedergeschlagenem Blick. „Ich — kann nimmer bleiben bei meinem Mann!"

Eine Weile bleibt es still nach diesen Worten. Sie haben den Wald erreicht inzwischen und schreiten beide kräftig aus. Dann beginnt die Ketten-Hieslin wieder: „Armes Hascherl, alsdann fort von deinem Mann gehst? Hast ihn denn nit gern?"

„Es ist nicht die richtige Lieb' zwischen uns," murmelt Rosel scheu. „Und jetzt — jetzt hat er halt eine andere gern — da bin ich gegangen." Sie bricht von neuem in Tränen aus. „Siehst, und darum war mir auch 's Herz so viel schwer. Ist ein bitteres Heimkommen — so! Der Vater weiß noch nichts — wer weiß, wie er mich aufnimmt. Nachher die Leut — kannst dir wohl denken, was sie alles reden werden über mich."

„Na, um die Leut' würd' ich mich nicht kränken, Rosel, die reden alleweil und gibt dir keiner was zu deinem Glück oder Unglück! Die Hauptsach' ist, daß man selber das Rechte tut und einem das Gewissen keinen Vorwurf macht. Das wird wohl auch dein Vater denken — ist ja ein gescheiter Mann."

„Das wohl, aber vor'm Gerede war er immer scheu, und auf seine Ehr' hat er alleweil große Stücke gehalten."

„Ja, das weiß ich wohl," sagt die Jula mit seltsam ernstem Ausdruck, „ich hab's nie vergessen, daß ihm seine Ehr' über alles steht. Aber er ist auch gerecht und hat ein Herz im Leib, da wird er schon wissen, daß du halt nit anders konntest."

„Kennst meinen Vater näher, Jula? Weil du so gut redest von ihm, mein' ich."

„Wer könnt' denn was Schlechtes vom Großreicher reden?" antwortet Jula leichthin. „Und wir sind doch alle zwei aus Feistring, da muß doch einer den andern kennen."

„Warum bist du denn nachher nie zu uns an Hof kommen?"

„Du mein — was hätt' ich denn dort zu suchen gehabt? Deine Mutter, die reiche Hörgas Paulitochter, hätt' mich schön angeschaut, wenn ich mich dort hätt' blicken lassen! — So," sie bleibt stehen, denn der Wald ist zu Ende und das Dorf liegt vor ihnen, „und jetzt sag' ich dir halt selber behüt' Gott, Rosel, denn mit der Zuchthäuslerin darfst dein Eingang im Dorf nit halten, das tät' gleich Gerede machen."

„Daran liegt mir nichts!"

„Aber dein' Vater vielleicht!"

„Ich hab dich aber lieb, Jula, und ich möcht', daß wir Freundschaft halten miteinand'. Hat uns ja all zwei das Glück verlassen, und die Unglücklichen gehören zusammen, gelt? Gib mir die Hand drauf, daß du fest zu mir hältst von jetzt an, wie ich zu dir!"

Die Ketten-Hieslin legt ihre Hand in die dargebotene Rosels. Dann streichelt sie schüchtern die Wange der jungen Frau.

„Von Herzen gern, Rosel! Wirst es wohl schon längst gemerkt haben, daß ich dich gern hab, wie wennst mein eigenes, lieb's Kindl wärst — aber für diesmal tu mir den Willen! Wart' erst ab, ob dein Vater nix dagegen hat, wenn du offen vor die Leut' Freundschaft mit mir haltst. Hast ja selber gesagt, vor'm Gerede ist er scheu —."

„Und du hast g'sagt, er wär' gut und gerecht, so kann er auch nix dawider haben! Aber wenn du's durchaus willst, so geb' ich für heute nach. Morgen dann komm' ich gleich zu dir — mußt mir bloß sagen, wo ich dich antreffen kann."

„Zur Nähter-Lois will ich halt fürs erste. Die wird mir wohl Unterstand geben, bis sich was findet für mich."

„Gut ist's! Nachher bin ich morgen früh bei der Nähter-Lois!"

XV.

Aber am nächsten Morgen wartet die Ketten-Hieslin vergeblich auf Rosel.

Immer wieder blickt sie unruhig nach der kleinen Schwarzwälderuhr, die in der Stube hängt. Sie soll sich beim Bürgermeister melden, und die Amtsstunden dauern nur bis Mittag. Schon ist es elf Uhr, also höchste Zeit —.

Indes, Jula zögert und zögert — es kann ja doch sein, daß die Rosel noch kommt —.

Am Fenster zwischen Bergen von Leinwand, fertiger und halbfertiger Wäsche, sitzt die Nähter-Lois, ein kleines, gnomenhaftes Geschöpf, mit großem Kopf und ausnehmend häßlichem, affenartigem Gesicht.

Seit dreißig Jahren sitzt sie da, näht und näht, kümmert sich um die ganze Welt draußen nicht und verkehrt mit keinem Menschen außer ihren Kunden.

Sie gilt im Dorf für nicht ganz gescheit, weil sie gerne im Mondschein spazieren geht und dann am liebsten auf dem Kirchhof. Dort hat man sie oft zwischen den weißen Kreuzen hin- und hergehen sehen und beobachtet, wie sie bald da, bald dort an einem Grabe stehen bleibt, leise ein paar Worte murmelt und mit seltsamen Gebärden über die Grabhügel streicht.

Viele halten sie darum auch insgeheim für eine Hexe. Ihr Ruf ist überhaupt nicht am besten, da sie niemals die Kirche besucht, auch weder einen Weihbrunnkessel noch ein Heiligenbild in ihrer Wohnung hat.

Fragt man sie, warum sie just nachts und gerade am Kirchhof spazieren geht, den um diese Zeit sonst doch jeder Christenmensch meidet, antwortet sie achselzuckend:

„Hab beim Tag zu arbeiten. Und am Kirchhof geh' ich halt, meine guten alten Freund' besuchen. Da schwätzen wir von alten Zeiten —"

„Narrisch du," antwortete ihr einmal der Simmerlbauer; „die Toten können ja gar nimmer reden!"

„Wohl, wohl können sie's," meinte die Lois darauf ernsthaft. „Wann der Nachwind so über's Gras und die Blumen auf die Gräber fahrt, das ist ihre Stimm'. Da reden s' ganz stad und lind. Man muß ihre Sprach' nur versteh'n, und ich versteh' sie schon!"

Derselbe Simmerlbauer, ein gar frommer Mann, macht ihr auch einmal Vorhaltungen wegen der fehlenden Heiligenbilder und des Kirchenschwänzens.

Da fährt ihn die Lois beinahe grob an.

„Am Sonntag will ich meine Ruh' — verstehst? Was Euch der Pfarrer sagt, das weiß ich eh von selber, und wann ich mit mein Herrgott reden will, brauch' ich keine andern Leut daneben!"

„Ist aber Vorschrift!" meinte der Simmerlbauer.

„So? Habe kein Wort darüber in der Bibel gelesen!"

„Aber im Katechismus stehts!"

„Kann sin. Aber vom Katechismus halt ich nix!"

„Jetzt, bist denn ganz ohne Glauben, du?"

„Ach nein, das wohl nit. Aber den Katechismus hat halt nit unser Herr Jesus selber geschrieben, sondern wer anders. Ich halte mich an die Bibel. Und da steht auch drin: Sollst keine Abgötterei mit Bildern treiben. Deswegen hänge ich mir das Zeug auch nit auf. Und jetzt laß mich in Ruhe, Simmerlbauer, denn ich habe zu arbeiten."

Seitdem nennen sie die Kinder eine Hexe, die Frommen eine Unchristin und die anderen „die narrische Lois".

Aber wer etwas zu nähen hat, kommt doch nur zu ihr, denn erstens arbeitet im ganzen Umkreis niemand so sauber und akkurat wie die narrische Lois, und zweitens, niemand so billig.

Die Lois ist eine weitläufige Verwandte von Julas Mutter gewesen und hat nie vergessen, daß sie von dieser einst viele Wohltaten empfangen hat, ehe sie sich durch Näharbeit selber ihr Brot verdienen konnte.

Als die Jula gestern spät abends bei ihr anklopfte und fragte, ob sie ihr wohl für ein paar Tage Unterstand geben wolle, oder ob sie sie auch für eine Verbrecherin halte, wie die anderen Leute im Dorf, antwortete Lois ohne Besinnen: „Freilich kannst dableiben und für ganz auch, wenn du magst. Mich kümmert's nit, was die Leute sagen, und auch nit, ob du's tan hast oder nit, denn für mich bist bloß deiner seligen Mutter Kind, das sie mir auf die Seele gebunden hat, ehe es bei ihr zum Sterben gegangen ist. Arbeit habe ich genug. Wenn du mir alsdann nähen helfen willst, wird' wohl langen für uns all zwei."

„Nein, mitten im Dorf mag ich nit bleiben," antwortete Jula. „Werde schon was anders finden, wo ich mehr in der Einsamkeit bin. Nähen tät mir auch nit taugen. Dabei kommt man zu viel ins Denken."

„Wei du willst. Bleibe halt, so lang du magst."

Jetzt schielt die Nähter-Lois aus ihren Leinwandbergen schon ein paarmal ungeduldig nach der herumtrödelnden Jula.

„Mach weiter, Julerl, sonst trifft den Bürgermeister nimmer an, weißt, und warten tut er nit gern. Wird's ja schon erfahren haben, daß du da bist."

„Ich gehe schon —." Die Ketten-Hieslin wirft einen letzten Blick auf die Uhr und greift seufzend nach ihren Papieren, die sie sich bereits zurechtgelegt — obenauf den Entlassungsschein aus der Strafanstalt.

Die Lois, die den Blick nicht von ihr wendet, seufzt auch. „Wird dir halt hart der Gang, armes Hascherl, gelt?"

Jula richtet sich stolz auf. „Hart, nein! Ich tue meine Pflicht — zu scheuen habe ich niemand. Behüt dich Gott, Lois."

Als sie unten aus dem Hause tritt, steht plötzlich der Schaffer Josl vor ihr.

„Mußt nit bös sein, Jula, daß ich da stehe und warte auf dich," sagt er verlegen. „Aber habe es nit geraten können, dir als Erster daheim Grüß Gott zu sagen. Nachher habe ich mir auch denkt, es tät nit schaden, wenn ich dich aufs Bürgermeisteramt begleit — daß du nit allein gehen mußt, weißt. Die Leut sind so viel schlecht, weißt ja —"

„Ich scheu sie nit!" antwortete Jula stolz, wie sie es vorhin der Lois gegenüber getan. Dann reicht sie dem alten Berghauer die Hand und fügt herzlich hinzu: „Aber es freut mich, daß du's so gut meinst mit mir, Schaffer Josl, und ich dank' dir für dein Kommen."

Sie gehen über den Marktplatz, an dessen Ende das Gemeindehaus steht. Der Schaffer Josl ist gegen seine Gewohnheit sehr gesprächig. Er bemerkt es wohl, wie alle ihnen Begegnenden die Ketten-Hieslin finster oder spöttisch anstarren und niemand sie grüßt. Und er hofft, durch sein Reden ihre Aufmerksamkeit von dieser Tatsache abzulenken.

„Weißt, Jula, wenn du drin im Amt fertig bist, nachher kommst mit mir hinauf an Berghof. Die Seferl tut sich schon so viel freuen auf dich! Kocht dir gleich einen guten Kaffee — ja, das hat sie schon gesagt. Und nachher hätten wir halt allerhand auszureden mit dir — freilich, wer weiß, wie du's aufnimmst, wenn erst vom Bürgermeister erfahren hast, wie's steht —"

Er kichert in sich hinein.

„Ja, du, da wirst Augen machen, was dir der zum Erzählen hat! Aber nein, ich verrat nix — beileib nit, daß ich was verraten tät! Sollst auch einmal eine Freud haben nach dem, was du durchgemacht hast —"

Jula hat nur mit halben Ohren zugehört. So stolz und aufrecht sie den Kopf auch trägt, inwendig wurmt sie's doch, wie deutlich alle Vorübergehenden ihr ihre Verachtung zum Ausdruck bringen. So schlimm hat sie's nicht erwartet. Glaubt denn wirklich keiner an ihre Unschuld? Ist sie für alle die Brandstifterin, die zu Recht im Zuchthaus gesessen ist? — — —

Plötzlich erblaßte sie. Aus einem engen Seitengäßchen biegt eine hohe Männergestalt auf den Marktplatz ein und kommt ihnen schnurgerade entgegen.

Er! — Der Großreicher —

Jetzt trifft sein Blick Jula. Ganz deutlich sieht sie, wie er zusammenzuckt und eine jähe Blutwelle über sein kühn geschnittenes Gesicht huscht.

Julas Herz klopft wie wahnsinnig. Er hat sie erkannt — jetzt wird er sie grüßen, auf sie zukommen, mit ihr reden.

Sie haben nie mehr miteinander geredet, seit sie des Ketten-Hiesl Weib geworden. Haben einander gemieden und getan, als kennten sie sich gar nicht.

Aber jetzt — heute — das weiß sie bestimmt, wird er sie anreden. Justament vor allen Leuten, und weil sie aus dem Zuchthaus kommt, um allen zu zeigen: Wenn schon ihr sie verachtet, ich tu's nicht!

Ja, das wird er tun — muß er tun — das wenigstens ist er ihr schuldig.

Aber der Großreicher denkt nicht daran. Nicht zehn Pferde hätten ihn heute zum Bäcker Valentin gebracht, mit dem er eines Schweinekaufs wegen verhandelte, wenn er geahnt hätte, daß ihm der Zufall nachher die Ketten-Hieslin in den Weg führen würde.

Er ist innerlich fertig mit ihr, glaubt es wenigstens. Die alte Schuld hat er getilgt, die alte Liebe begraben, die Brandstifterin, die zur Verbrecherin herabsank, die aus dem Zuchthaus kommt, kennt er nicht —

Eiskalt wird sein Blick. Hochmütig hebt sich die Adlernase, während die Augen über Jula hinweg in die Luft starren —

So geht er an ihr vorüber.

Aus ihrem Gesicht ist der letzte Tropfen Blut gewichen. Einen Augenblick ist es, als wolle sie stehen bleiben und dem stolzen Großbauer etwas zurufen.

Der Schaffer Josl aber sagt zornig: „Aus der Weis' ist's, wie hochmütig der Protz sich gibt! Mußt dir nix draus machen, sind schon so, die ganz Reichen! Glauben immer, wenn sie dem andern Menschen nur eine Handvoll Geld hinschmeißen, nachher wär' alles getan und mehr nit vonnöten."

Jula schweigt. Aber ihr Gesicht ist so finster und hart wie es zuvor nie gewesen. Und dem Bergbauer fällt plötzlich ein, woran er bisher nie mehr gedacht: daß vor vielen Jahren, als der Großreicher noch ein junger Bursch gewesen, einmal das Gerede im Dorfe umging, er sei hinter der schönen Totengräber Jula her und die beiden hätten sich gern, aber die alten Großreicher'schen wollten nichts wissen davon —

Das Gerede verstummte bald, denn man merkte den jungen Leuten nichts weiter an, und bald danach ging ja der Großreicher Sixtus auch nach dem Hörgas Paulihof auf die Freit.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtgeflüster.

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht:
Ich fühl's, es will sich was verkünden
Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
Die unterwegs verwehet sind?
Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
Das emsig drängt, sich anzusagen?

Theodor Storm.

——::——

Die Tannhäuser-Ouverture.

Von

W. Berger.

(Nachdruck verboten.)

Noch jubelten die letzten Akkorde der Tannhäuser-Ouvertüre durch das Musikzimmer. Tiefes ernstes Schweigen herrschte. Wir standen alle unter der Wirkung des erhabenen Musikstückes. „Das hat wieder einmal gut geklappt," sagte mein Freund Ernst, verstaute seine Violine in den Kasten und steckte sich eine Zigarette an. Auch meine beiden anderen Musikfreunde begannen ihre Instrumente für den Heimweg zu verpacken.

Wir hatten im Quartett gespielt, wie wir dies alle acht Tage bei mir, in meinem Musikzimmer, zu tun pflegten. Den Flügel hatte ich besetzt, mein Freund Ernst spielte die erste und ein Musikfreund die zweite Violine, während der vierte Herr am Cello saß. Bereits vier Jahre lang musizierten wir jeden Dienstag Abend, und ich kann wohl, ohne Uebertreibung sagen, daß wir schon recht Gutes leisteten. Uns allen waren diese Dienstagabende sehr lieb geworden, es war für uns ein Entfliehen aus dem Alltagsleben in die Regionen der singenden Akkorde. „Was, schon nach 11 Uhr?" meinte einer der Herren. „Nun wird es aber Zeit, daß wir nach Hause kommen."

„Nehmen Sie bitte noch ein Glas Wein." Ich füllte die vier Pokale. „Vivat musica!" Hell klangen die Gläser aneinander.

Es war ein herrlicher Juliabend. Meine Gäste bis zum Gartentor begleitend, verabschiedete ich mich dort von ihnen. Langsam kehrte ich in meine Villa zurück, begab mich wieder in das Musikzimmer, um im Lehnstuhl, bei einem Glase Wein und einer guten Zigarre, noch einmal den gehabten Genuß zu durchträumen.

Ich war Strohwitwer. Meine Frau weilte seit einigen Wochen bei Verwandten in der Schweiz und da sich auch meine beiden Söhne auf einer Erholungsreise befanden, so war ich mit unserer alten Haushälterin allein im Hause.

Das war keineswegs beängstigend, denn in der Straße standen Villen und Einfamilienhäuser dicht neben einander nur durch einen schmalen Gartenweg getrennt. Ich konnte mich daher ruhig bei geöffnetem Fenster meiner Musikträumerei hingeben.

Es muß schon nach 12 Uhr gewesen sein, als ich das Fenster schloß. Mein Blick fiel auf den Flügel. Die Tastatur leuchtete mir in ihrem weiß-schwarz entgegen und lockte mich, doch ich widerstand der Versuchung, schaltete das elektrische Licht aus und begab mich in mein Schlafzimmer, das genau über dem Musikzimmer lag.

Das Fenster weit öffnend, lehnte ich mich hinaus. Ich sah zu dem funkelnden Sternenhimmel empor. Ein unsagbar wohliges Gefühl empfand ich. Ich hätte das Preislied aus dem Tannhäuser laut hinaussingen mögen. Es klang und sang in mir, die strahlende Schönheit des Nachthimmels — die wonnig-blütenschwere Sommerluft, das tiefe Schweigen der Nacht, alles war Musik — göttliche Musik für mich. Und in diesem zauberhaften nervenbetörenden Zustand legte ich mich zur Ruhe.

An Schlaf war nicht zu denken. Ich lag mit offenen Augen und wähnte, daß mir überirdische Musik von weither zugetragen würde, immer leiser werdenden, bis sich das Pianissimo ganz auflöste. — — —

Hatte ich geschlafen?! Ich weiß es nicht.

Plötzlich fuhr ich in die Höhe und lauschte. Musiktöne drangen an mein Ohr. Woher kam die Musik? Ein Klavier wurde gespielt, die Tasten wurden leise, zaghaft angeschlagen. Ich schärfte mein Ohr und erschrak heftig, denn der unsichtbare Klavierspieler saß zweifellos an meinem Flügel, unter mir, im Musikzimmer.

Jetzt verstärkten sich die Töne, sie wurden so deutlich vernehmbar, daß ich feststellen konnte, daß der geheimnisvolle Spieler die Tannhäuser-Ouvertüre zu spielen begann. Die Akkorde schwollen an, es mußte eine Künstlerhand sein, die dem Instrument Leben und Klang gab. Es fiel mir ein, daß ich versäumt hatte den Deckel des Flügels über die Tastatur zu legen, auch die Noten standen noch auf dem Halter. Der nächtliche Spieler wurde mittlerweile von der Macht der Musik so hingerissen, daß sein Spiel voll zu mir heraufdrang. Wer war es, der so meisterhaft das Instrument zu beherrschen schien. Wer konnte es sein, der sich nachts in meine Villa einschlich und sich nicht scheute, in einem fremden Hause Klavier zu spielen?!

Zwei Minuten später trat ich leise in das Musikzimmer. Der geheimnisvolle Virtuose hatte meinen Eintritt nicht bemerkt, so sehr stand er im Banne der Musik. Die kleine elektrische Birne am Flügel warf ein schwaches Licht auf einen Mann mit weißen, unfrisierten Haaren und silberglänzendem Bart. Seine Kleidung war dürftig aber sauber. Ich räusperte mich. Der Alte spielte weiter, er spielte wunderbar und mit vollendeter Technik. Es tat mir leid ihn stören zu müssen. Mit ein paar raschen Schritten war ich bei ihm und legte meine Hand fest auf seine Schulter.

„Was tun Sie in meinem Hause?! "Ich fragte ihn in leisem, fast entschuldigendem Tone.

Der Mann blickte mich groß und fragend an. Er fuhr mit der rechten Hand über seine Stirn.

„Wollen Sie mir bitte Aufklärung geben, wie Sie nächtlicherweise bei mir eindringen können und ..."

„Und noch so unverschämt sein können Ihre Nachtruhe durch ein Klavierspiel zu stören," unterbrach er mich in leisem Tone.

Mit einem schnellen Griff schaltete ich die Deckenbeleuchtung ein: „Wenn Sie mich nicht restlos aufklären können, wie Sie zu diesem rätselhaften Benehmen kommen, werde ich der Polizei telephonieren." Der Eindringling stand auf und deutete auf die offenstehende Balkontür.

„Durch diese Tür kam ich herein. Da eine breite Treppe zu dem Balkon heraufführt, war es für mich nicht schwer, hier einzudringen."

Jetzt fiel mir ein, daß ich ja auch vergessen hatte, die Balkontür zu schließen.

Der alte Mann ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen. Dann sagte er: „Dürfte ich Sie um ein Glas Wein bitten."

Stillschweigend erfüllte ich seinen Wunsch.

In einem Zuge leerte er das Glas, sah mir fest in die Augen und begann: „Fast ein halbes Jahr bin ich jeden Dienstag Abend Zuhörer Ihres Konzertes gewesen. Ich, früher ein berühmter und gefeierter Konzertmeister, bin wie ein Dieb zu der Tür Ihres Balkons geschlichen und habe musikhungrig ihren Vorträgen gelauscht. Diese Dienstagabende waren für mich Stunden der Erinnerung und Reue. Wieder hinauf zu der alten Höhe kann ich nicht mehr und weiter hinunter — will ich nicht mehr. Wie ich hinaufkam ...? Auf den Flügeln der Musik! Wie ich herunterkam?! ... Fragen Sie mich nicht. Künstlerlos!!! Ich bin kein Bettler, kein Einbrecher oder Dieb, wenn ich Ihnen auch Ihre Nachtruhe gestohlen habe. Gerade heute, wie Sie die Tannhäuser-Ouvertüre so herrlich vorgetragen hatten, zog es mich mit unsichtbarer Gewalt zu Ihnen hinein. Ich wollte selbst wieder einmal an dem, von mir so sehr geliebten Instrument sitzen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich die Tasten berühren mußte. Einmal begonnen vergaß ich alles um mich her. Ich mußte spielen, ich konnte nicht anders. Verzeihen Sie mir und lassen Sie mich wieder in mein Nichts untertauchen."

„Er wollte sich entfernen, doch ich hielt ihn zurück. Wir haben bis der junge Tag anfing die Blütenstauden im Garten mit silbernem Licht zu überfluten, Auge in Auge an dem Oval des Tisches gesessen und über Musik gesprochen. — — —

Seit diesem Dienstag Abend hatten wir einen musikverständigen Gast bei unserem regelmäßigen Zusammenspiel. Die Musik hat ihn wieder aufgerichtet. Er hat einen schönen Lebensabend in unserem Kleinen musikalischen Kreise verlebt.

Auf dem Friedhof der Stadt, unweit einer hochstrebenden Akazie, haben wir ihm ein schlichtes Mamorkreuz auf seiner Ruhestätte errichtet, das nur die beiden Buchstaben K. K. trägt.

Darunter aber befinden sich die ersten Takte der Tannhäuser-Ouvertüre eingemeißelt.